

Kaiserstraße 20.
Kaiserstraße 20.

Warenhaus S. Pincus.

Gelegenheitskauf! Nur kurze Zeit! Ausnahme-Preise!

Um vor dem Eintreffen der neuen Herbst- und Winterwaren zu räumen, verkaufe ich, so lange der Vorrat reicht:

Sämtliche „Waschstoffe“ ganz bedeutend unter Preis. Waschkloppreste, wunderbar schön, spottbillig.

Blusenhemden für Damen Stück von 1 Mk. an. 1 großen Posten Handtücher, nur einzelne Tücher, pa. Qual.

Stück 28 Pf. Kleiderstoffe in allen Farben, ganz enorm billig.

Garnierte u. ungarnierte Damen- u. Mädchen-Hüte } ganz bedeutend unter Preis.
 Herren- und Knaben-Hüte, sowie Strohmützen }

Kaiserstraße 20.
Kaiserstraße 20.

Montag, den 13. August, abends 8 Uhr:

Versammlung der Gewerkschaften Magdeburgs

im Dreikaiserbund, Grosse Storchstr. 7.

Tages-Ordnung:

1. Stellungnahme zur Gründung eines Gewerkschafts-Partells.
2. Die prozentuale Beitragszahlung der Gewerkschaften zum Arbeitsnachweis und Auskunftsbureau.

Zahlreichen Besuch erwartet

H. Gaertner, Vertrauensmann der Gewerkschaften Magdeburgs.

Friedrichslust
 2201 Leipzigstraße 52. Telefon 2740
Heute Sonntag Tanz.
 Ergebenst ladet ein G. Krüger.

Zerbster Bierhalle
 Telefon 2442. Sonntag: Telefon 2442.
 Ergebenst ladet ein Franz Königstedt.

Drei Kaiser-Bund.
 Sonntag Tanz.
 Ergebenst ladet ein 2203 E. Hartmann.

Neid's Etablissement
 (Inhaber H. Brüning).
 Heute Sonntag von 3 Uhr ab: Tanz.

Lemsdorf. Zum deutschen Kaiser.
 Heute Sonntag: Tanz.
 Bringt meinen schattigen Garten in empfehlende Erinnerung.
 Ergebenst ladet ein Hans Caspar.

Verein Alte Neustädt. Musikfreunde
 Sonntag, den 12. August 1900:
Grosses Konzert
 in Georg Winters Gesellschaftsgarten, Rogäckerstraße 80.
 Anfang 3 Uhr. — Entree 10 Pfennig.
 Es ladet ergebenst ein Georg Winter.

Freie Turnerschaft Burg.
 Sonntag, den 12. August, nachmittags 4 Uhr 2288
Großes Tanzkränzchen und Enten-Anskegeln
 wozu freundlichst einladet Der Vorstand.

Olvenstedt Olvenstedt
 Sonntag, den 19. August 1900
 feiert der **Männer-Turnverein Freiheit**

4. Stiftungsfest
 wozu ergebenst einladet Das Komitee.

Fermerleben. 2269
 Sonntag: Tanz. **Zahn** ersetzt nach besten Systemen zu bill. Preisen und Garantie.
Rud. Barfels
 Schönebeckerstraße 29/30, Ecke
Buckau Gärtnereistraße. 2193
 Ergebenst ladet ein Frau Lausch (Gäbshof z. gold. Engel).

Burg Burg
 Sonntag, den 12. August
Enten-Anskegeln.
 Freundlichst ladet ein 2284
Constantin Beyer.

Für Parteigenossen!
 Gartenlokal mit großem Saal billig bei 8000 Mark Anzahlung zu verkaufen. Brauerei giebt 10000 Mark zu. Bierumsatz über 800 Tonnen, 15000 Flaschen andere Getränke. Sichere Profitstelle. Offert. unter R. P. 829 an die Exped. d. Bl. erbeten. 829

August Schumm
 Subenburg 2197
 Braunschweigerstraße 19.

Empfehle den geehrten Herrschaften meine 2185
feinen Fleisch- und Würstwaren.
C. Oehlschläger
 Fleumarkt 6.



150 Bettstellen
 2286 mit und ohne Matrassen für nur 18, 24, 30, 35-45 Mk.

100 Gebett Betten
 mit rottem feberndichten Damendüffel und staubfreien Halbbaunen für nur 20, 28, 35 u. 40 Mk.
 Einzelne Bettstelle spottbillig.

Julius Rosenberg
 Katharinenstraße 8.
 * Junge Kaninchen zu verkaufen bei Grundmann, A. N., Rothenferstraße 2, v. II.
 * Kinderwagen, noch gut erhalten, billig zu verkaufen Neustadt, Endelsstraße 16, S. pt.
 * Gute Tyroler Röhre bill. zu verkaufen. Anzeit gratis. Altes Fischerufer 53, Kraupe.
Zahnratelier Wilhelmshadt.
Otto Danneberg 2208
 Gr. Dierdorferstraße 35 II.

Zahnschmerz
 hohler Zähne beseitigt sicher sofort **Kropp's Zahnwatte** 20 % Carvacrolwatte) à Fl. 50 Pf. nur echt zu haben in allen Apotheken und Drogerien. Nimm nichts anderes, nur Kropp allein ist sicher wirksam. 42

Unheilbare Krankheiten werden mit anerkannt bestem Erfolge behandelt durch **Visser, homöopathischer Prakt. Magdeburg, Jakobstr. 3.**
 Sprechstunden v. 11-4 Uhr; Donnerstags keine Sprechstunden. 2921
 * Anständige Schlafstelle Lindeburgerstraße 21, Hof part.
 * Freundliches Logis Sidestraße 7, 2 Tr. v. Schulze.

Viktoria-Theater.
 Sonntag, den 12. August 1900.
 Novität Zum 1. Male: Novität **Flottenmanöver.**
 Schwant in 3 Akten v. Kraak u. Stolke. (Repertoirestück aller Hof- u. Stadttheater.)
 Novität Zum 1. Male: Novität **Der Salonpion.**
 Lustspiel in 1 Akt von E. von Deeren.

Montag, den 13. August 1900.
 Benefiz für Herrn Hermann Röbbeling. Novität! Zum 2. Male: Novität! **Flottenmanöver.**
 Novität! Vorher zum 1. Male: Novität! **Barbarossa auf Urlaub.**
 Schwant in 1 Akt von Hermann Röbbeling.
 Die ausgesprochene Beleidigung gegen **Frau Großmann** nehme ich jurid. erkläre diese als ehrenhafte Frau.
 825 A. Sp.

Dem Ludwig Hägebart'schen Ehepaar zu seiner silbernen Hochzeit senden die herzlichsten Glückwünsche! Familien Grätz u. Lippert.
 Unserm Freund und Verbandskollegen Gottfried Herz zum 40. Wiegenfeste die besten Wünsche. D. Dreiquartier, giebt recht viel Bier! 824 E. K.
 * Zu dem frohen Hochzeitfeste wünschen wir das Allerbeste. S. P. und U. N.
 * M. I. Frau, ungl. gut. Mutter Anna Bodz. 45. Geburttst. e. d. d. Hoch. Vater u. Kinder.
 * Dem Karl Wildt'schen Ehepaare zur silb. Hochzeit herzliche Gratul. Familie Ransch.
 * Unf. Fr. u. Gen. Alb. Busch z. 46. Wiegenfeste ein donnerndes Lebehoch. Andr. Ehrlich.
 * Burg Anf. Koll. S. Mai die best. Glückw. z. 28. Wiegenf. Wir trinken versch. Achten? z. 28. Wiegenf. Wir trinken versch. Achten?

Staudesamt.
 Magdeburg, 10. August.
 Aufgebote: Verführer-Beamter Rud. Brandt mit Hedwig Barthe hier. Post affist. Willy Bedmann mit Olga Bercht hier. Kaufmann Alb. Friedeberg hier mit Luise Johanna Elisabeth Vatermann in Friedebau. Schlosser Emilie Karl Fried. Lattorf mit Johanne Emilie Clara Dorw. was geb. Wohl in Berlin. Pilsbrenn Gust. Schmiedede mit Margarete Mühl hier. Herrenkleidmacher Wilh. Wendemann hier mit Anna Schilt in Neustad.

Magdeburg, 10. August.
 Geburten: Ghani, T. des Handelsmanns Ephraim Buder. Gustav, S. des Viktualienhändlers Gustav Wächter. Elisabeth, T. des Klempnermeisters Berth. Widring. Olga, T. des Telegraphenarb. Otto Böschulaw.
 Todesfälle: Emille geb. Lipmann. Wio des Töpfers Karl Meiche, 78 J. 2 M. 22 T. Walter, unehelich, 3 M. 25 T. Friederike geborne Wederhold, Ehefrau des Bureauchefs a. D. Josef Gräbner, 60 J. 2 M. Luise, T. des verst. Arb. Franz Sprenst, 9 J. 10 M. 10 T. Ebtika, T. des Tischl. Karl Schimmelpfennig, 5 M. 20 T.
 Subenburg, 10. August.
 Geburten: Gertrud, T. des Eisenb. Wilh. Schönseld. Alwin, S. des Eisenb. Alwin Petermann.
 Todesfälle: Karl, S. des Straßenhändlers Gustav Dreher, 4 M. 24 T. Richard, S. des Eisenbahnarbeiters Otto Reich, 1 M. 22 T. Ella, unehel., 20 T.
 Bückau, 10. August.
 Aufgebote: Dreher Wilhelm Wolke mit Frieda Anna Wilhelmine Siebert hier.
 Geburten: Otto, S. des Schlossers Hermann Schulze. Franz, S. des Form. Mathias Theisen. Martha, T. des Arb. Franz Bloch.
 Todesfälle: Franz, S. des Formers Wilhelm Diedow, 6 M. 7 T.
 Neustadt, 10. August.
 Aufgebote: Massee Ernst Joh. Karl Ulrich mit Minna Margarete Wölsfel. Eisenmacher Friedrich Wilhelm Christoph mit Bertha Anna Emma Tade. Arbeiter Ray Ernst Wilitig mit Ida Emma Sorge.
 Geburten: Gustav, S. des Schloß. Karl Knuth. Martha, T. des Handelsm. Martin Janetzke. Otto, S. des Arbeiters Otto Rane. Walter, S. des Handelsgärtm. Herrn. Germer. Hildegard, T. des Fabrikarbeiters Hermann Buschmann. Adolf, S. des Fleischers Adolf Kirsten.
 Todesfälle: Liesbeth, T. des Arb. Friedrich Pentel, 2 J. 25 T. Käthe Else, unehelich, 3 M. 13 T. Walter, S. des Weibgerbers Karl Wirth, 10 M. 10 T. Walter, S. des Arb. Heinrich Brandes, 1 M. 4 T.
 Cracau.
 Geburten: Paul, S. des Arb. Heinz. Dührte in Cracau. Liesbeth Estrade, unehelich, in Cracau. Ernestine Helene Margarete, T. des Gärtnereibesizers Mor. Roggelder in Cracau. Rosa Wally, T. des Redakt. und Dr. phil. Ludwig Hartung in Cracau. Gustav Karl Ernst, S. des Handelsm. Gustav Kaeseler in Preßler. Martha Elisabeth, T. des Schneiders Karl Meyer in Cracau.
 Todesfälle: Martha Else Kordeck in Preßler, 15 T. Albert Franz Otto Neuhäse in Cracau, 4 M. 18 T. Richard Paul Willy Wiedig in Cracau, 1 J. 7 T. Erna Gertrud Lenze in Cracau, 7 M. 22 T.
 Neuhaldensleben.
 Geburten: 8. August: Sohn, unehelich, 6. August: Tochter, unehelich. 5. August: Arb. D. Fehje ein Sohn.
 Todesfälle: 9. August: M. S. des Stellmachermeisters Fr. Voigt, 7 J. 5 M. 16 T.
 Burg, 9. August.
 Geburten: Sohn des Arbeiters Friedrich Beter.
 Todesfälle: Rentiere Emille Bartels, 74 J. Frieda, T. des Arb. Paul Schmidt, 10 J. August Ernst, S. des Schlossers Friedrich Engelmann, 19 T.
 Vom 10. August.
 Geburten: Sohn des Holzerers Michael. Tochter des Arb. Konstantin Pyterel. Übergütter. Sohn des Gärtners Heimr. Wolf.
 Todesfälle: Fritz Wilhelm, S. des Arb. Friedrich Dpitz, 1 M. Elise Emma Kattisch, 15 T.

Unerreicht billig! Sie kaufen Unerreicht billig!

Herren-Jackett-Anzüge **jetzt v. 10.00 Mk. an.**
 Herren-Pelerinen-Mäntel „ „ **6.50 „ „**
 Herren-Hosen (gute Muster) „ „ **2.00 „ „**
 Kinder-Anzüge „ „ **1.00 „ „**

**Nur so lange
 der Vorrat reicht!**

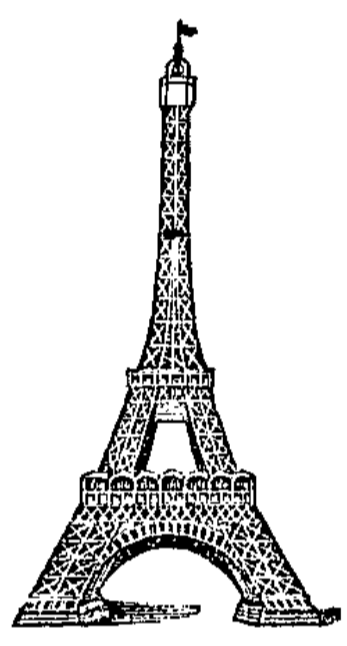
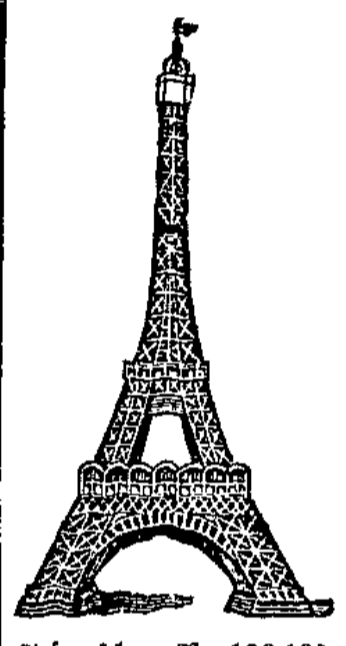
im Total-Ausverkauf Breitenweg 59
 von Th. Alexander & Co. 2226

Noch etwas über die Vorzüge

Colomba-Margarine

zu sagen, hieße Gulen nach Athen tragen. Der täglich steigende Umsatz ist der beste Beweis für Reinheit und Butterreife. — **Colomba** ist nicht nur zum Braten und Backen empfehlenswert, sondern hat Farbe, Geruch und Geschmack wie beste frische Butter. 2274
Colomba à Pfd. 75 Pfg. ist beim Einkauf ausdrücklich zu verlangen.

Der Eiffelturm
 der Pariser Weltausstellung



gebaut mit massiv goldenen 2281
 Verlobungsringen und massiv goldenen Ringen
 — eigener Fabrik —
 mit echten Steinen ausgestellt in 2 Exemplaren im Schaufenster der
Magdeburger Ringfabrik
 Verkauf nur
5 Goldschmiedebrücke 5.
 Großer Laden, große Schaufenster.
 Nicht mehr im kleinen Laden im Nebenhaus.
Rob. Sasse, Juwelier u. Goldarbeiter.
 Reparaturen aller Goldwaren in eigenen Werkstätten.
 Altes Gold nehme für vollen Wert in Zahlung.

Gef. gesch. u. Nr. 138 106

Gef. gesch. u. Nr. 138 106

Volständiger Ausverkauf
 wegen Aufgabe des Geschäfts.
 Es bietet sich Gelegenheit, gut und billig zu kaufen.
 Auf Lager sind: 2283
 Bettzeuge, Julets, Dimitis, Satins, Damaste, Schirtings, Hemdentuche, Handtücher, Wischtücher, Gardinen usw.
 Normalhemden, Touristen- und Barchenthemden in allen Größen.
 Weiße Hemden für Kinder, Damen und Herren.
 Seidene Halstücher.
 Taillentücher in Lama, Kaschmir und noch viele andere Artikel.
Anna Griese
 Buckau, Schönebeckerstraße 108.

H. Reichardt

Schuh-Geschäft
Neustadt, Breitenweg 120a
 empfiehlt in großer Auswahl
Schuhe und Stiefeln
 in solider Ware zu billigsten Preisen.

Sensationell für Gesangsvereine!
Ueberlistet!

Heiteres Singspiel mit einem Vorspiel und einem Aufzuge.
 Für Männerchor, Solo und Tanz mit Begleitung des Pianoforte.
 Text von Bernhard Fürst. Musik von Otto Zren.
Komplett mit 11 Büchern 10 Mark.
 Vorrätig in der
Buchhandlung Volksstimme.

Möbel, Spiegel und Polsterwaren
 reelle Arbeit, empfiehlt 801
C. Dittmar, Tischlermeister
 Tischlerungstraße 26.

Neue Lieder
 der besten neueren Dichter.

Für's Volk
 Zusammenge stellt
 von Dr. L. Jacobowski.
 Preis 10 Pf.
Buchhandlung Volksstimme.

Der beste Fußboden-
anstrich der Welt

zum Selbststreichen der Fußböden ist und bleibt **Kessler's Bernstein-Oel-Lack** mit Farbe. Derselbe trocknet in 6 Stunden und wird steinhart. Ein Anstrich nur nötig, da derselbe vorzüglich deckt und an Glanz und Haltbarkeit unübertroffen ist. 2 Pfd. = 1.60 Mk., 5 Pfd. = 4.00 Mk., 10 Pfd. = 7.50 Mk. inkl. Büchse, ausgewogen Pfd. 75 Pf., bei 10 Pfd. 70 Pf., sowie sämtliche Lacke und Farben liefert in Detail-Geschäften zu Fabrikpreisen
Kessler's Lack-Farben-Fabrik, Magdeburg Berlinerstraße 23/24.

Carl Julius Braun

Leder-, Schäfte- und Schuhmacherbedarfsartikel-Handlung
Buckau, Schönebeckerstraße Nr. 48
 hält sich bei Bedarf bestens empfohlen. 2027

Das Pferde-Kennen.

Magdeburger Pferde-Kennen
 Wird wohl jeder Sportsmann kennen,
 Man sieht dann Damen tolettieren
 Mit Sägeln und mit Kavaliereu. —
 Heut' hatte Fräulein dort Platz zur,
 Sein Pferd rennt mit ihm freudig und quer,
 Wirft ihn ab — schleift ihn wie toll —
 Alles schreit entsetzensvoll! —
 Als endlich ihn man aufgehoben,
 Da that der Fräulein Max Behden loben,
 Besch vom Kopf zur Fuß sich jetzt —
 Und **Rock und Hos'** war unverletzt!
 Stellt sich uns vor und sagt: „Boh Weiter,
 Mein Zeug ward mir zum **Lebensretter!**“
 Sommer-Paletots in Satin und Kammgarn . . . von 13—28 Mk.
 Jackett-Anzüge in Kammgarn und Buckskin . . . 14—40 Mk.
 Rock-Anzüge in Satin und Diagonal . . . 24—42 Mk.
 Jünglings-Anzüge in Buckskin und Cheviot . . . 7—15 Mk.
 Knaben-Anzüge, hochlegante Facons . . . 2.50—10 Mk.
 Einzelne Jacketts und Hosen . . . 2—12 Mk.

Sämtliche Schuhwaren für Herren, Damen und Kinder enorm billig.
Arbeiter-Garderobe ebenfalls sehr billig.
Kaufhaus Max Zehden
50 Jacobs-Strasse 50
 Einziges derartiges Etablissement Magdeburgs.
 neben der Buchhandlung Volksstimme.

Frisches Bettstroh
 à Bund 25 Pf., giebt ab 2265
Theodor Ehrecke, Umfassungstr. 45

Schuhwaren-Handlung
Max Maart

H. Neustadt, Breitenweg 105
 empfiehlt
 sein großes Lager in Stiefeln u. Schuhen,
 braunen Knopf- und Schnürstiefeln,
 braun. Knopf-, Schnür- u. Spangenschuhen für Herren, Damen und Kinder
 in solider Ware zu mäßigen Preisen. 792

Schuhwaren

jeder Art gut und billig. Räumungs-
 ausverkauf in braunen, gelben und
 Segeltuchschuhen sportbillig.
Wilhelm Pramme
 Schuhwarengeschäft
Groß-Ottersleben, Breitenstraße 64.
 * Ein gut erhalt. Kinderwagen ist billig zu
 verkaufen. U. R., Sievershor 8, S. r. part.

Sämtliche Wäschstoffe
Sämtliche Sommer-Kleiderstoffe
Sämtliche Sommer-Büchsen
Sämtliche Sommer-Konfektion

der vorgerückten Saison wegen und um vollständig damit zu räumen
ausserordentlich billig.
 Neu eingetroffen: Große Partien 2234
 Julets und Damen-Körpers
 Bettfedern und Damen
 Gardinen und Sofastoffe
 Sopaplüsch, glatt und Moquetts
 in größter Auswahl, bekannt nur guten Qualitäten und sehr billig.
A. Karger
 Gelegenheitskauf-Geschäft, 8 Gr. Marktstr. 8.

Die zweite Welt

Nr. 32

Illustrirte Unterhaltungsbeilage.

1900

Aus der Gesellschaft.

(Erzählung von Dorothee Griebeler.)

„Ach...“ Seine Worte schienen sie zu antworten. „Nein, soll ich mich für Dich auch noch mühen? Ist das drollig!“

„Die Haare machen kümmerst Du Dir wohl, Du siehst einfach skandalös aus!“

„Frei, Du scheinst heute in Laune zu sein!“ Sie sagte es scherzhaft, aber ihre Augen begannen zu funkeln.

Er nahm das Fachwerk, welches sie verschmäht hatte, und begann darin zu blättern, dann sah er plötzlich wieder auf: „Dein Kermel hat auch ein großes Loch; laß es Dir doch von Auguste nähen, die versteht das ja wohl.“

„Frei, ich verbitte mir dieses Höhnchen.“

Er blätterte ruhig weiter.

„Sage mir doch ganz offen, daß ich faul und fieberlich bin --- und nichts verstehe! Solch' eine Sprache! ... solch' eine ordinäre Sprache!“ Sie sprang auf, und das Taschentuch vor die Augen pressend, verließ sie das Zimmer. Er eilte ihr nicht nach, er blieb sitzen und blätterte in seinem Buche, aber es kochte und gährte in seiner Brust.

Er sah sie nach diesem Tage eine ganze Weile garnicht, sie kam nicht mehr aus ihrem Zimmer heraus. Hinter fest geschlossenen Vorhängen auf der Chaiselongue liegend, hatte sie Migräne. Sie hatte sehr oft Migräne jetzt. Jede neue Meinungsverschiedenheit, bei der ihr Mann seinen Willen zeigte, verursachte ihr stopfschmerzen. Dabei war sie launisch und verbittert, paßte auf jedes Wort und witterte in jedem eine Beleidigung. Er bewachte seine Ruhe, schließlich aber riß ihm doch die Geduld. Er gab spitze Worte spitz zurück. Es kam zu unerquicklichen Szenen zwischen ihnen. Die Stille des Hauses, die Andere vereinte, trieb sie auseinander, mit immer brutalerer Deutlichkeit erkannte er, daß es auch nicht eine Stelle gab, wo ihn und seine Frau tiefere geistliche Interessen verbanden. So war er es schließlich selbst, der wieder darauf drang, daß sie Geselligkeit und Zerstreuung anher dem Hause suchten.

Am Juli gingen sie nach Ostende. Er hatte nicht reisen wollen. Die Saison mit ihren tausend Stöckeligkeiten hatte die Jahreszinsen seines Vermögens schon völlig verschlungen. Sie waren für den Rest des Geschäftsjahres auf sein Gehalt allein angewiesen, davon konnten sie eine Badereise bei Elly's Anpreisungen nicht unternehmen, Ebels gingen jedoch nach Ostende, Elly und ihre Mutter bewiesen ihm um die Wette, daß im Sommer kein anständiger Mensch in der Stadt bliebe. Er wollte ein ausländischer Mensch sein und er liebte die Ruhe. Er nahm also ein paar Tausend Mark vom Kapital, und sie reisten.

Auf Strande des Meeres, im streifenalter und neuer Bekannten lebte er wieder auf. Nicht mehr so ganz auf sich selbst angewiesen, hatten sie Beide auch nicht so oft Gelegenheit, in Zürich zu gerathen. Es wurde wieder verhältnismäßig still zwischen ihnen.

Aber Geld kostete die Geschichte. Eins zog immer das Andere nach sich. Der Angriff auf das Kapital mußte wiederholt werden. Als sie im September nach Berlin heimkamen, sah er mit Entsetzen, daß sein Vermögen beträchtlich zusammen geschmolzen war. Tage und Nächte lang saß er und rechnete und überlegte. Die thener Wohnung mußte aufgegeben werden, das stand fest, auch die großen Diners. Ihr ganzer geselliger Verkehr mußte auf einen anderen Fuß gebracht werden, sie mußten sich einrichten, wenn sie nicht auch den Rest angreifen wollten, der ihnen noch geblieben war. Er setzte bei dem Gedanken ihm grante vor dem Moment, wo er Elly davon Mittheilung machen mußte. Mit Sorgen wartete er auf eine Gelegenheit, um sich mit ihr darüber auszusprechen.

Er hatte sie nicht begleiten können, weil er mit einer Arbeit für sein Fachblatt beschäftigt war; so ging sie allein zu Ebels, mit denen man den Abend hatte verleben wollen. Spät, fast erst gegen Mitternacht kam sie heim. Sie war in köstlichster Laune, die ganze Deiterkeit, mit der sie in Gesellschaft glänzte, umgab sie. Lachend warf sie sich in einen Sessel: „Weißt Du, wo wir gewesen sind? Zum Todtlachen war es ... zum Todtlachen, sage ich Dir im Wintergarten.“

„So?“ Ihre Lustigkeit steckte ihn nicht an. „Wir haben die spanischen Tänzerinnen gesehen. Wir haben fast geschrien ... diese Bewegungen ... so etwas Gemeines. -- Wir müssen entschieden noch einmal zusammen hin. Ebel meint es auch ... Nächsten Sonntag ... ja?“

Er drehte sich um und sah sie mit großen, kalten Augen an, so, als machte er plötzlich eine neue Entdeckung an ihr: „Lockt Dich das Gemeine?“

Es war ein Ton in seiner Stimme, der sie aufhorchen ließ. Das Lachen in ihrem Gesicht verschwand, eine dunkle Röthe stieg in ihre Wangen --- aber schon im nächsten Moment hatte sie ihre Fassung wieder: „Na und warum denn nicht? Ansehen kann man sich's doch mal. Ist doch was zum Lachen.“

„Ich finde es eher widerwärtig!“

„Gott, ihu' mir nicht so, wir sind doch auch verheirathet.“

„Ach, Du meinst, das Verheirathetsein berechtigt einen, an Gemeinheiten Gefallen zu finden? ... Zoo ...!“ Er wandte sich wieder seiner Arbeit zu.

„Frei, Du bist wieder mansfächlich!“ Ihre Augen funkelten auf, dann setzte sie sich an seine

Seite: „Ich wollte aber auch ganz etwas Anderes besprechen. Hör' mal zu: Im Oktober kommt doch Doktor Berger aus Afrika zurück. Seine Heimkehr soll natürlich gefeiert werden. Ich habe mit Frau Ebel gesprochen, wir wollen ein afrikanisches Diner geben, lauter National Speisen, Nefner hat Rezepte und Professor Diet's Negerboy könnte die Speisen mit einem Koch zusammen bereiten. Was meinst Du?“

„Daß das ein großer Lusttag ist.“

„Aber ...“

„Wenn der Kolonialverein die Heimkehr seines Ehrenpräsidenten feiern will, soll er es meinetwegen thun. Ich habe keine Veranlassung dazu.“ Er klopfte seine Wäcker zusammen.

„Du willst also nicht?“

„Nein!“

„Aber das ist einfach lächerlich von Dir!“ Sie spielte mit ihrem Trauring. „Ich wollte noch nichts sagen, wenn wir es nicht könnten!“

„Wir können es auch nicht.“

„Ach, mach' doch keine dummen Scherze; die ganze Geschichte kostet höchstens zwei- bis dreihundert Mark.“

„Was eine ziemlich hohe Summe ist.“ Er lehnte sich in seinen Stuhl zurück und starrte gegen die Decke. „Wir haben schlecht gewirtschaftet, Elly. Unser Vermögen ist so gut wie alle.“

„Unser ...“ Sie sprang auf, alle Farbe war aus ihrem Gesicht gewichen ... „Unser? Du ... Du scherzest ... Du willst mich erschrecken ... Du ...“

„Ich scherze absolut nicht, es ist mir blutiger Ernst sogar.“

„Dann sind wir also arm geworden, ganz arm?“ Sie schrie auf.

„Na, arm ...?“ Seine Stimme wurde etwas weicher, ihr Entsetzen that ihm leid. „Arm ist wirklich zu viel gesagt ... Dummer zu leiden brauchst Du nicht, Elly, ein paar hundert Mark Zinsen haben wir schon noch. Und ich habe ja auch mein Gehalt.“

„Die fünftausend Mark? Was soll man denn damit?“

„Anderer müssen mit noch weniger auskommen. Dreihundertmarkdiners können wir natürlich nicht mehr geben, eine billigere Wohnung müssen wir auch haben.“

„Du willst die Wohnung aufgeben?“

„Das ist doch wohl selbstverständlich; wir hätten sie gar nicht mieten sollen.“

Mit einem dumpfen Schrei saul sie wieder in einem Sessel zusammen, dann sprang sie von Neuem auf und trat auf ihn zu: „Aber wie ist das möglich? Wir sind reich gewesen, wo ist das Geld geblieben? ... Sage, wo hast Du mein Geld gelassen?“

„Dein Geld?“ Er starrte sie an — er verstand sie nicht. „Dein Geld? . . .“

„Mein Geld — gewiß, mein Geld! . . .“ Sie brach in ein nervöses Lachen aus: „Für wen war es da? Für mich, für Deine Frau, Du hättest es sichern müssen für mich! Du hast es vergeudet, hast mich betrogen! . . . Betrogen! . . . Wenn Du morgen stirbst — was habe ich dann?“

Sie warf sich auf den Sopha und schlug die Hände vor's Gesicht. Ein convulsives Schluchzen erschütterte ihren Körper. Er blieb neben ihr stehen und sah sie an. Was er dachte im Moment, er wußte es nicht. Eine tiefe Verachtung regte sich in seiner Brust, zugleich aber kam es ihm auch wie ein Lachen, ein Ausflug von Humor stahl sich in seine Seele, er legte die Hand auf ihre Schulter: „Na, beruhige Dich, Elly, Du sollst es wieder haben . . . Dein Geld, wenn wir uns einrichten.“

„Einrichten?“ Sie fuhr empor, ihre Augen flammten, ihr ganzes hübsches Gesicht war verzerrt. „Einrichten! Jawohl, einrichten — wie zu Hause, nicht wahr? Gefährliche Kleider tragen, und unbesetzte Stühle essen und . . . und womöglich wieder stiefen für 'n Geschäft! . . . damit man sich blos Handschuhe kaufen kann. . . Ich will mich nicht einrichten! Um aus dem Einrichten heranzukommen, habe ich Dich geheirathet und . . . und . . .“ Das trampfaste Schluchzen begann von Neuem.

„Was hast Du?“ Das Wort erstarb auf seinen Lippen. Seine Hände griffen nach einem Stuhl. Als wäre auf einmal ein Schleier zerissen, stand vor seiner Seele ein großes Mechenerempel, dessen Opfer er geworden. „Darum also . . . darum . . .“ Ein hartes Lachen entrang sich seiner Brust. „Du hast spekulirt . . . ah . . . spekulirt! Nun, Du hast falsch spekulirt, falsch!“

Ohne sie noch eines Blickes zu würdigen, raffte er seine Bücher zusammen und verließ das Zimmer.

Sie sahen sich in den nächsten Tagen noch seltener als vorher. Er blieb so lange wie möglich auf den Werken, kam er spät am Abend heim, so hatte sie sich eingeschlossen oder war fortgegangen, er fragte nicht wohin. Es war ihm gleichgültig, wo sie war, er konnte sich 's auch denken. Saß sie nicht bei ihren Eltern oder anderen Bekannten, so befand sie sich bei Ebel's; die Freundschaft zwischen ihr und Frau Ebel war seit Ostende womöglich noch fester geworden. Er hatte diese Freundschaft in den ersten Wochen seiner Ehe nicht begriffen. Er verstand nicht, was sie an die eitle, gefallsüchtige und oberflächliche Frau fesselte, sie, die ihm doch gestanden, daß sie „mehr“ begehrte, viel mehr. Jetzt verstand er Alles. Es waren dieselben Naturen, herzlos, egoistisch, dümm und berechnend. Ja, berechnend! Er dachte an das Zimmer mit der rothen Ampel, an den Augenblick, wo ihr Kopf an seine Schulter sank und die Näthlin mit lauter Stimme ihre Verlobung proklamirt hatte. Er dachte auch an den Abend im Café, an all' die hühennden Neben, die damals gefallen. War auch das nur Berechnung gewesen? Hatten sie gewünscht, wie er zu Mosä stand und darum . . . Er vollendete den Gedanken nicht. Er fühlte, daß seine Vermuthung richtig war, er fühlte aber auch, daß hier der Punkt war, wo seine Selbstbeherrschung ein Ende hatte. Mit wahren Ingrimm stürzte er sich in die Arbeit, er mußte vergessen, wenn er nicht wahnsinnig werden wollte.

Der Wohnungswechsel brachte ihm neue Aufregungen. Nach langem Suchen hatte er ein Quartier gefunden, das ihm passend schien. Draußen in Moabit, nahe bei seinen Werken. Es lag allerdings vier Treppen hoch und bestand aus drei Zimmern, hatte aber die Aussicht über den Thiergarten und war trotzdem schon für siebenhundert Mark zu haben.

Elly war außer sich, auch die Geheimrätthin mischte sich wieder hinein. Es war das erste Mal, daß sie auf die Geldangelegenheit zu sprechen kam, sie war gleichfalls entriistet. Wo denn das ganze Geld geblieben wäre?

Er zuckte die Achseln: „Wenn Sie sich 's überlegen, Schwiegermama, ich habe gleich gesagt, daß die große Wohnung für uns zu theuer ist.“

„Aber, mein Gott, Sie waren doch reich!“ Sie gab sich wieder ihr Air. „Ebel's erzählten, daß

Ihnen Herr Vermelber in ihrer Gegenwart Fünfen von einem Kapital von vierzigtausend Mark ausgezahlt habe!“

Elly's Lächeln war es gerade der Name Vermelber in ihrem Munde, der ihm das Blut zu Herzen trieb, er brauste auf: „Ach, und auf diese Fünfen hin beschloß Ihre Tochter, mich zu heirathen?“

„Beschloß? . . . Elly beschloß . . .? Aber was für Ausdrücke . . . was?“ Sie erhob ihre Stimme, dann stieg sie an zu jammern: „Nein, aber was soll nun werden? Meine arme Elly, mein armes Kind! Warum hat sie Sie auch heirathen müssen, warum . . .?“

„Ja, ich hab' sie wirklich nicht dazu aufgefordert!“ Er wußte selbst nicht, woher er den Muth nahm, ihr das Wort in's Gesicht zu schleudern. Sie sah einen Augenblick sprachlos, dann sprang sie auf: „Und das wagen Sie mir zu sagen . . . das . . . das . . .“

Er sah sie mit kaltem Lächeln an. „Das wage ich Ihnen zu sagen, und wenn Elly die Wohnung behalten will — so ist Ihr Herr Gemahl vielleicht so freundlich, die Miete von den zehntausend Mark zu bezahlen, die ich ihm seinerzeit vorgeschossen habe. Er vergaß bis heut', sie mir zurück zu geben.“

Er wartete nicht ab, was sie ihm erwidern würde, er ging in sein Zimmer und schloß sich ein. Es war ihm, als sei eine Last von seiner Seele, seit er seinem Herzen Luft gemacht.

Am anderen Tage fragte er Elly, was sie wegen der Wohnung beschloffen hätten. Sie antwortete ihm überhaupt nicht. Er erklärte ihr darauf kurz und bündig, daß er am Nachmittag den neuen Kontrakt unterzeichnen würde. Sie bekam einen Weinkrampf. Er blieb aber fest. Und es zeigte sich, daß diese Festigkeit sehr wohl angebracht war. Der Oktober brachte ihm eine Fluth von Rechnungen in's Haus. Rechnungen von der Putzmacherin, vom Schneider, vom Schuhmacher, selbst vom Bäcker und vom Schlächter waren etliche darunter. Er begriff nicht, woher sie kamen. Er hatte Elly immer reichlich mit Geld versehen. „Ihr Geld“, er nannte es höhnvoll selber so, war fast ausschließlich in ihren Händen zerrommen; nun noch diese Schuldenlast, die wieder in die Tausende lief.

Sie zuckte die Achseln, als er sie zur Rede stellte: „Das kommt doch schon vor. Man sieht etwas, das einem gefällt, man hat gerade kein Geld da und läßt es anschreiben. Das summt dann schon auf.“

„Aber selbst beim Bäcker!“ Er war außer sich. „Selbst beim Bäcker und beim Schlächter!“

Sie knabberte gleichmäßig an dem Stück Chokolade weiter, das sie gerade aus ihrer Bonbonniere genommen hatte: „Ja, ich weiß nicht, was Du willst! Das war bei mir zu Hause auch nicht anders. Mama kaufte, was sie für nöthig hielt, und Papa bezahlte.“

Er war es milde, sich mit ihr herumzuzanken, und so that er, was „Papa“ gethan und was er schließlich ja thun mußte, er bezahlte gleichfalls. Als er sein Kapital überrechnete, fand es sich, daß er von seinem ganzen Vermögen nur noch wenige tausend Mark besaß. Wenn er das letzte Geld nicht auch noch hingeben wollte, mußte er rechnen. Es kam vor, daß er Elly Geld verweigern mußte, auch geringfügige Summen, die ihm selber früher als Lappalie erschienen waren. Es gab jedesmal eine Szene, wenn es so weit kam, Thränen, Vorwürfe, Drohungen. Er blieb aber kalt und ungerührt, schließlich nahm sie seine Weigerungen mit einem eifigen Schweigen entgegen. Er athmete auf, er glaubte, sie hätte sich darin gefunten, er wurde aber enttäuscht. Er hatte ihr zwanzig Mark für einen neuen Fächer versagt. Am anderen Tage hatte sie ihn doch. Er war sehr erstaunt, sie wies ihn aber zurück. Der Fächer wäre bezahlt, Mama habe ihr das Geld geschenkt. Das war eine Erklärung, gegen die sich nichts sagen ließ, er war auch zufrieden damit, einige Wochen später aber bat ihn die Köchin, ihr doch zweiundzwanzig Mark zurückzugeben, die gnädige Frau habe es schon vor Wochen geborgt und schicke sie jetzt zum „Herrn“. Er war empört. Es gab einen neuen Austritt, das Ende war, daß er das Mädchen herein rief und ihr in Elly's Gegen-

wart untersagte, seiner Frau jemals wieder Geld zu borgen.

Von dieser Stunde an schien Elly ihn zu hassen. Sie war bisher in kalter Gleichgültigkeit neben ihm hergegangen, jetzt legte sie es offenbar darauf an, ihn zu reizen. Er begriff selbst nicht, woher sie die Kraft nahm, immer von Neuem kleine Bosheiten zu erfinden, die ihn quälten und verletzen mußten. Er liebte die Blumen und hatte im Erker eine große Fächerpalme, deren junge Triebe er mit der Liebe eines Vaters pflegte und beobachtete. Als er eines Morgens wieder an den Topf kam, waren die jungen Triebe geknickt. Ein Werk über Rom, das er noch aus seinen Studentenjahren besaß, und das ihm als Erinnerung an einen verstorbenen Freund besonders theuer war, fand sich mit Tinte begossen. Wer es gewesen, wie es geschehen? Er konnte es nicht feststellen. Vielleicht hatte der Wind das Erkerfenster aufgeschlagen und dabei die Palme beschädigt, vielleicht war das Tintenfaß durch eine Erschütterung um- und auf das Buch gefallen. Er schwieg, aber er fühlte die Nadelstiche.

Er lag im Wohnzimmer, in die Zeitung vertieft. Elly war nicht da, wie gewöhnlich war sie schon ausgegangen, als er nach Hause kam. Er hörte die Meldung des Mädchens mit inniger Freude. Er empfand es als eine förmliche Wohlthat, daß er den Abend für sich allein haben sollte. Gegen neun Uhr klappte die Thür auf. Sie kam zurück. Sie schien sehr guter Laune. Mit einem Trällern kam sie herein. Ohne ihn zu begrüßen, warf sie sich in das hohe Paneelsopha und begann eine Apfelsine abzuschälen. Er hatte das Gefühl, sie plant etwas. Sie knabberte aber ruhig an ihrer Apfelsine, dann ließ sie die duftende Süßfrucht plötzlich sinken: „Na, denk' doch, wen ich heute getroffen habe! . . . Mosä Vermelber.“

Der Name durchzuckte ihn wie ein elektrischer Schlag. Es war ihm, als ob es ihm toll über den Rücken lief. Trotzdem gewann er es über sich, ruhig zu bleiben, kaum daß ein gleichgültiges „So!“ über seine Lippen kam.

Sie ließ sich nicht beirren: „Ja, denk' mir, sie sind erst im Herbst zurückgekommen, waren noch in der Schweiz und Gott weiß wo. Du, sie ist aber hübsch geworden, Deine Mosä. . .“

„Meine? . . . Meine?“ Die Zeitung entfiel seiner Hand. „Meine . . . Mosä?“

„Na, es war doch Deine Mosä!“ Sie sah ihm gerade in's Gesicht und bis in ihre Apfelsine. „Deine brauchst Du es nicht mehr zu leugnen.“

„Und das hast Du gewußt?“ Er sprang auf, sein ganzer Körper bebte.

Sie brach in ein schallendes Gelächter aus: „Na, was werd' ich es denn nicht gewußt haben? Alle haben wir's gewußt — wo die alte Vermelber Frau Ebel selbst erzählt hat, daß Du der „eine Bräutigam von ihre Mosä“ wärst.“

„Weiß!“
Er stürzte auf sie zu, er wußte nicht mehr, was er that, er fühlte, wie es vor seinen Augen schwarz wurde, wie seine Besonnenheit langsam schwand, mit schwerem Schlag fiel seine Hand gegen ihre Wacke. —

Einen Moment starrte sie ihn an, entsetzt, hilflos wie ein Kind, dann gestellte ihre Stimme durch das ganze Haus: „Er schlägt mich! . . . Er hat mich geschlagen! . . . geschlagen! . . .“

In der Ferne klappte eine Thür, das Mädchen kam herein und eilte auf die Frau zu, die sich in Weinkrämpfen auf dem Sopha wand. Ohne die Gasse oder die Andere auch nur noch anzusehen, hümmte Eberlein in sein Zimmer, warf sich Hut und Mantel über und verließ das Haus.

Planlos durchirrte er die Straßen hin und her — her und hin. Mit der kühlen Nachtluft war ihm seine Bestimmung wieder gekommen. Was hatte er gethan? Er hatte sie geschlagen. Er wiederholte es sich immerfort, aber er fühlte keine Reue, nur Haß, einen wilden, gährenden Haß gegen Die, die ihn um sein Lebensglück betrogen, die ihn dahin gebracht, daß er seine Manneswürde mit Füßen trat,

daß er sich so weit vergessen konnte, ein Weib zu schlagen. Vielleicht wäre er die ganze Nacht unhergelaufen, aber seine Füße versagten ihm den Dienst. Er mußte sich hinlegen, wenn er nicht zusammenbrechen wollte. Er dachte an ein Hotel, in dem er als junger Mann öfter logirt hatte. Zufällig besaß er sich in der Nähe. Er fand ein Zimmer frei, mit seinen Sachen warf er sich auf das Bett. Als er wieder erwachte, war es heller Mittag. Zuerst konnte er sich kaum besinnen, wie er hierher gekommen, sein Kopf war stumpf und dumpf, allmählich dämmerte ihm die Erinnerung und nun kam ein großes Jaudzen über ihn, das Bewußtsein, daß Alles zu Ende sei, daß er jetzt wieder frei werden mußte — frei!

Nachdem er Toilette gemacht, ging er in sein Geschäft. Der Portier empfing ihn mit der Meldung, daß ein Herr in seinem Privatkontor auf ihn warte. Es war der Geheimrath. Er erwiderte: „Ich bin für diesen Herrn nicht zu sprechen!“ Dann ging er gradenwegs nach den Maschinenräumen.

Die nächsten Tage verließen ihn in dumpfer Ruhe. Er arbeitete angestrengt, ohne auch nur zu überlegen, was denn nun eigentlich werden sollte. Er dachte weder vor- noch rückwärts, er vegetirte nur noch. Stimmal fand er im Comptoir ein Schreiben von Gilly, er steckte es in ein Couvert und schickte es ungelesen zurück. Als er acht Tage darauf in seinem Hotelzimmer saß, meldete ihm der Diener einen Herrn. Er wollte ablehnen, aber im selben Augenblick trat der Gast schon selber über die Schwelle. Es war Gbel. Mit raschen Schritten kam er auf ihn zu: „Endlich haben wir Sie gefunden! Nun sagen Sie, im Gotteswillen, was ist in Sie gefahren?“

Er nahm die Hand des Anderen nicht, mit großen, starren Augen sah er ihn an und sagte: „Das dürften Sie wohl schon durch Gilly wissen!“

„Ihre Frau Gemahlin hat uns allerdings in's Vertrauen gezogen.“ Gbel zog sich einen Stuhl heran — „aber . . . aber die Sache wird sich ja wohl wieder zusammenziehen. Sie haben sich fortsetzen lassen, . . . nun ja, . . . aber . . . na, um es kurz zu sagen, ich stehe in Frau Eberlein's Auftrag hier. Sie hat sich inzwischen etwas beruhigt. Wenn Sie mich begleiten wollen . . . Sie werden volle Verzeihung finden.“

„Volle Verzeihung?“ Er lachte auf, laut und gellend. „Volle Verzeihung?! Sehr lebenswürdig von meiner Frau — aber ich begehre ihre Verzeihung nicht!“

„Sie . . . Sie wünschen eine Trennung für immer?“ Gbel starrte ihn fassungslos an.

„Ja.“

„Ja aber, mein Gott, wie ist denn das nur möglich?“ Der Bankier sprang auf. „Eine so lebenswürdige Frau. Mensch, seien Sie doch vernünftig!“

Der Andere antwortete nicht.

„Und wenn Sie es sich überlegen . . . Sie haben sie schwer gekränkt.“ Gbel wurde förmlich nervös. „Eine Frau zu schlagen, es ist doch . . . ja, es ist doch, um die Wahrheit zu sagen . . . nichts für ungut, Eberlein, aber, es ist wirklich . . . hm . . . brutal . . . ehrlos ist es . . . Und wenn's eine gewöhnliche Person gewesen wäre, aber eine Dame aus der Gesellschaft . . .“

„Aus der Gesellschaft? . . . Jawohl, aus der Gesellschaft!“ Wieder das laute, gellende Lachen. Gbel's Gesicht färbte sich: „Sie wollen . . . Sie wollen hoffentlich nicht Ihre Frau Gemahlin hier von . . . von Neuem beleidigen?“

„Ich will, daß unsere Unterhaltung zu Ende sei.“ Er schrie es mehr als er's sprach.

Der Bankier wich zurück. „So, so! Ich verstehe . . . Ja, was ich dann aber noch zu bemerken hätte . . .“ er griff nach seinem Hut: „Sie wissen ja, der Kolonialverein, Herr Geheimrath ist Mitglied. Es dürfte Ihnen wohl peinlich sein, dort mit Ihrer Frau Gemahlin zusammen . . .“

„Ach so!“ Eberlein horchte auf. „Ja, natürlich! Seien Sie vollkommen beruhigt darüber. Ich theile Ihnen hiermit meinen Austritt mit. Ich,“ er machte eine Pause und sah den Anderen groß an: „Ich verzichte auf die Gesellschaft.“

Der Scheidungsprozeß wurde schon in den nächsten Tagen eingeleitet. Er zog sich lange hin — Eberlein wurde für den Alleinschuldigen erklärt. Er hatte seine Frau wörtlich und thätlich beleidigt, er hatte sie sogar böswillig verlassen. Er lachte, als er das Urtheil las, aber — das Recht war auf ihrer Seite, die Welt war es mit. Nicht nur der Kolonialverein, auch seine übrigen Bekannten gaben ihm zu verstehen, daß er ein rüder Patron sei, nicht werth der Achtung sogenannter anständiger Menschen. Er trug es mit Fassung. Er trug es auch, daß die Sensationspresse sich seines „Falles“ bemächtigte und seinen Namen durch den Mund der Leute zog. Er hatte seine Arbeit und seine Ruhe, und mehr begehrte er nicht. Dann aber traf ihn ein harter Schlag. Die Direktion kündigte ihm seine Stellung zum April. Als er am ersten Januar in sein Comptoir kam, fand er den Brief auf seinem Pulte. In kurzen, dünnen Worten theilte man ihm mit, daß die Stellung, die er bekleidete, zu exponirt sei, um sie noch ferner einem Manne zu lassen, der vor der Deffentlichkeit so stark compromittirt war, wie er durch seinen Skandalprozeß.

Er las den Brief und klappte ihn mechanisch zusammen. Was nun? Er stand vor dem Nichts. Der Rest seines Vermögens war in dem Prozeß für Gerichtskosten und eine Abfindungssumme für Gilly draufgegangen, nur eine kleine Summe blieb ihm noch. Gerade groß genug, um mit dem Gehalte, das er für das laufende Quartal noch zu empfangen hatte, für ein paar Monate das Leben zu fristen, viel zu klein, um selbstständig etwas damit anzufangen. Einen Tag war er fast verzweifelt, nahe daran, seinem verhehlten Leben durch einen Revolver-schuß ein Ende zu machen, dann aber stammte die Lust am Dasein und sein Lebensmuth plötzlich von Neuem empor. Wie eine wilde Energie kam es über ihn, den Kampf noch einmal aufzunehmen. Er begann nach einer neuen Stellung anzuschauen. Er hatte mancherlei Verbindungen, die ihm trotz Alledem treu geblieben waren, die seine Arbeitskraft zu schätzen wußten. Er wandte sich hierhin und dorthin und seine Mühe wurde von Erfolg gekrönt. Schon im Februar wurde ihm eine neue Stellung angeboten, ähnlich der, die er bisher bekleidet hatte, aber in — San Franzisko. Er nahm sie trotzdem an, ja, es war ihm fast noch lieber, daß er Deutschland verlassen sollte, daß er in völlig neue Verhältnisse, unter andere Menschen kam.

Die Vorbereitungen zur Reise nahmen ihn für die nächsten Wochen in seinen Freistunden völlig in Anspruch. Er hatte wenig Zeit nachzudenken, dann aber kamen ein paar stille Tage. Seine Stellung hatte er am letzten März verlassen, sein Schiff ging erst am vierten April von Hamburg ab. Er hatte Ruhe und mit der Ruhe fanden sich die Gedanken ein. Alles, was er in den letzten zwei Jahren erlebt und erlitten, strömte noch einmal auf ihn ein, und über Allem Mosa's Bild.

Eine tiefe Sehnsucht begann sich in seinem Herzen zu regen. Es war ihm, als müßte er sie noch einmal sprechen, noch ein einziges Mal sie wiedersehen, als könnte er Deutschland nicht verlassen, ohne von ihren Lippen ein Wort der Veröhnung gehört zu haben. Lange kämpfte er mit sich, dann nahm er einen Briefbogen und schrieb: „Am Dienstag Abend fahre ich vom Lehrter Bahnhof mit dem Siebenuhrzug nach Hamburg, am Mittwoch verlasse ich Deutschland. Ich habe gefehlt, aber auch gelitten. Kannst Du mir verzeihen?“

Er wußte selbst nicht recht, was er auf diesen Brief erwartete. Antwort jedenfalls nicht, denn er hatte ihr keine Adresse angegeben, aber sein Herz war voll Hoffnung, und seine Hoffnung hatte ihn diesmal nicht betrogen. Als er den Perron des Lehrter Bahnhofs betrat, war sie da. In wortlosem Schweigen standen sie einander gegenüber. Dann sagte der Mann: „Du bist also doch gekommen?“

Ihre Augen standen voll Thränen, als sie zu ihm, auffah: „Wir sind ja Freunde gewesen, Fritz, und ich dachte, Du könntest — die Fremdbin brauchen.“

Mit heißem Druck faßte er ihre Hand. Langsam gingen sie neben einander auf und nieder, und

während der Lärm des Bahnhofs um sie brauste, sagte er ihr, wie Alles gekommen war, und er ver-schwieg nichts, beschuldigte nichts, mit all' ihren

Schwächen und Eitelkeiten legte er seine Seele vor ihr bloß, gerade wie es der Knabe einst vor dem kleinen Mädchen gethan. Sie ließ ihn reden, ohne ihn zu unterbrechen. Sie fühlte, daß es ihm Befreiung war, endlich einmal die Last vom Herzen zu sprechen, die er so lange mit sich allein herumgetragen. Unterdessen fuhr der Zug ein, und es kam die Minute, wo es zu scheiden galt. Er stieg in das Coupé, aber noch durch das offene Fenster behielt er ihre Hand in der seinen: „Ich gehe fort, Mosa — ein armer Mann. Ich muß mir erst ein Leben wieder gründen. Aber wenn es mir gelingt, Mosa, wenn ich ein Heim gebaut habe, da drüben im fernem Westen, darf ich, Mosa, darf ich wiederkommen?“ Er beugte sich zu ihr nieder und suchte ihre Augen. Sie antwortete ihm nicht. Den Blick am Boden geheftet stand sie da, nur die Röthe in ihren Wangen ging und kam. Mit einem tiefen Seufzer ließ er ihre Hand fahren. Sie stand noch immer so, dann aber, als das Signal erscholl, als die Kläber sich schon in Bewegung setzten, kam plötzlich Leben in ihre regungslose Gestalt, und sie richtete sich auf und sah ihn an und sagte mit fester Stimme: „Stomm' wieder.“

Und während der Zug das Land durchstürmte, saß der Mann in dem einsamen Coupé und sah mit leuchtenden Augen auf die vom Glanz der Abend-sonne bestrahlte Landschaft. Und in die Nacht seiner Seele hinein klang es noch immer wie der glück-verheißende Jubelgesang einer besseren Zukunft: „Stomm' wieder!“

Ende.

Hexen und Hexenglauben im Mittelalter.

Von Emil Rosenow.

Im Jahre 1484 ab, da der Papst Innocenz VIII. seine Bulle gegen die Hexen ließ, datirt die Periode der Hexenprozesse, die zu den düstersten Zeiten des Mittelalters gehört und ganz Deutschland, Italien, Frankreich, Spanien und England in eine blutgetränkte Nichtstätte des Aberglaubens und Fanatismus verwandelte, auf welcher der Mönch und der Heiler ihres euseyischen Antzes walteten.

Schilderungen der Hexenprozesse sind schon oft gegeben worden, nicht aber Schilderungen des Hexenwesens an sich. Wer den Mut- und Brandspuren der mittelalterlichen Hexenrichterei nachgeht, würde erschreckt vor der unsäglichbaren Grausamkeit des Menschengeistes stehen, wenn nicht die Schilderung des Hexenwesens an und für sich uns den Schlüssel zum Verständnis der blutigen Verfolgungen lieferte. Wir sehen dann, daß das Hexenwesen zu einer regelrechten Organisation neben derjenigen der herrschenden Kirche geworden war. Ueberkommen aus dem heidnischen Alterthum, übte es durch das Mystische seines Wesens eine furchtbare Gewalt über die unwissenden und armen Massen aus, die da glaubten, durch die Verbindung mit eingebildeten, überirdischen Gewalten und durch geheimnißvolle Klünste sich über den Jammer ihrer Existenz erheben zu können. Das geheimnißvoll Uebernatürliche der Hexerei übte auf die Volksmassen einen größeren Einfluß als die Worte des Mönches. Die Kirche befürchtete bei der weiteren ungezügelter Ausbreitung des Hexenwesens den jähen Zusammenbruch ihrer Herrlichkeit in der Rückkehr des Volkes zu heidnischen Vorstellungen. Dies war die Ursache des Vorgehens der Kirche, die gegenüber der Ausbreitung des Hexenwesens eine Art von Nothwehr glaubte üben zu müssen, die in ihrer bluttriefenden, grauenhaft ausstüdteten Grausamkeit wohl beispiellos in der Geschichte der Kulturmenscheit dasteht.

Das Wort Hexe, richtiger Häg'sche, stammt aus dem Niederdeutschen. Bei Grimm lesen wir, daß

es von „hage“, gewandt, künstegelehrt, herkommt, während uns Sirock erklärt, es stamme von „hag“, Hain, so daß die mittelalterliche Hexenvorstellung in den deutschen Volksmassen wohl sich anlehnt an die germanischen Naturpriesterinnen oder Waldbgöttinnen. Darauf sind dann die Vorstellungen von den Zauberkünsten der Griechen und Römer übertragen und mit ihnen vermengt worden. Schon mit der beginnenden Christianisierung der germanischen Welt wurde der Kampf gegen die Hexen angefangen, doch erst sehr viel später hielt es die Kirche für nützlich, den Kampf gegen Zauberei und Steberei zu verbieten. Am Prozeß gegen die Waldbereier zu Arras (1459) begehen wir bereits einer getreuen Schilderung des sogenannten „Hexensabbaths“. Die geschichtliche Periode der Hexenprozesse jedoch beginnt erst mit jener Bulle Innocenz VIII., der nach den Darlegungen der beiden schrecklichen Inquisitoren Siles und Norddeutschlands, Heinrich Inskitor und Jakob Sprenger, fand, daß „in den mainzischen, kölnischen, trierischen, salzburgischen, brennischen Provinzen und Sprengeln in Städten und Dörfern viele Personen von beiden Geschlechtern gebe, die, von wahren Glauben abgefallen, mit dämonischen Tufuben und Sulfuben sich fleischlich vermischen, durch zauberische Mittel mit Hilfe des Teufels, die Geburten der Weiber, die Jungen der Thiere, Erzeugnisse der Erde zu Grunde richten, Männer, Weiber und Thiere mit heftigen inneren und äußeren Schmerzen plagen, die Männer am Zeugen, die Weiber am Gebären, beide am Verrichten ehelicher Pflichten zu hindern vermögen.“ Deshalb sollten die Zauberer und Hexen in genannten Gegenden mit allen Mitteln ausgepöht, bestraft und ausgerottet werden. 1487 verfaßte Jakob Sprenger zu Köln seinen „Malleus maleficarum“ (Hexenhammer), der eine regelrechte Strafprozeßordnung in Hexensachen wurde und durch die Bullen von vier Päpsten alsbald auch für die übrigen europäischen Länder eingeführt wurde. Von finsternen Spähern umgeben, zog der Hexenrichter seinen Weg, den das Gerücht oder gar die Verleumdung wies. Hinter den dicken Mauern städtischer oder klösterlicher Verliese erschallte das Gewimmer der von der Folter gequälten arbeitsfähigen Menschen, in denen ruchloser Fanatismus nicht bloß Verbündete des „Teufels“, sondern Feinde der kirchlichen Macht sah. Anfangs aufgebaut auf den Erzählungen einfältiger Leute von den besonderen Eigenschaften, welche die Hexen besitzen sollten, später weiter ausgebaut von entsetzlich grausamer oder perverter Phantasie, erstellten die gräßlichen Folterinstrumente die unmißgliche Beweisführung, und wenn der Hexenrichter die Gegend verließ, hatte er seine blutige Spur unverwundlich eingezeichnet durch zerstörtes Familienglück, zu Tode gequälte, verbrannte oder gehängte Menschen, durch Morden und Brennen.

Doch die Erscheinung aller großen geschichtlichen Verfolgungen zeigte sich auch bei den Hexenverfolgungen. Je größer das Aufsehen war, welches die Grausamkeit des Richters erregte, um so größer auch die Beachtung, die der „Hexerei“ von einfältigen Menschen entgegengebracht wurde. Mit den Hexenprozessen steigerte sich auch die Zahl der Hexen und Derjenigen, die an sie glaubten. Wer in der Literatur der Hexenprozesse blättert, weiß, daß die Anschauung nicht richtig ist, die da meint, die Inquisitoren hätten gleich Wahnsinnigen in toller Mordlust, ohne jeglichen äußeren Anhalt, die Hexerei geübt. Wie die Inquisitoren fest an das Vorhandensein der Hexen glaubten und ein „gottwohlgefälliges Werk“ zu thun vermeinten, wenn sie in den Hexen „den Teufel“ zu Tode marterten, so gab es zahlreiche verurteilte Hexen, die fest glaubten an ihre geheimen Kräfte und Kräfte und an ihre Verbindung mit „dem Bösen“. Namentlich zeigen die Schilderungen vieler Hexenprozesse, daß die Angeklagten ihren Richtern eifrig nachzuweisen suchten, sie hätten die „Hexenfahrt“ nach dem Brocken usw. tatsächlich körperlich zur Nachzeit ausgeführt. Die „Häg'sche“ verfolgt ihre Ansicht mit dem Eifer eines religiösen Bekenntnisses, die „Häg'schen“ bilden einen geheimen Bund und suchten und fanden zahlreiche Anhänger, durch die sich die Kirche bedroht

fühlte. Auf diesen inneren Kern des Hexenwesens wollen wir hier mitgehen und um ihn dem Verständnis näher zu rücken, müssen wir die Zustände des Mittelalters überhaupt prüfen.

Die Lage der unteren Volksmassen war die denkbar elendeste nicht nur in den Städten, sondern auch auf den Dörfern. Der blutige Krieg, den im Jahre 1525 der deutsche Adel wider die Bauern führte, warf ja in den gezeigten Zuständen schon seine Schatten voraus. Ueberall waren die geistlichen und die weltlichen Herren dabei, die Lasten, welche den armen Mann bedrückten, an Zinsen, Zehnten, Gülten und ungemessenen Frohnarbeiten in's Unerträgliche zu vermehren.

Die soziale Position, welche der Adel bisher eingenommen hatte, war erschüttert durch ein Verschieben seiner Einnahmen und eine Steigerung seiner Ausgaben infolge des gesteigerten Luxus in den Städten. Die Bedrückung der Bauern war dem Adel der einzige Ausweg. Die ungeheuren Vermögenswerte der Kirche wurden durch eine kluge Politik vermehrt und der leibetige Bauer immer abhängiger gemacht. In den Städten hatte sich ein hilfloses Proletariat herausgebildet, welches den täglichen Kampf mit Noth und Hunger zu führen hatte. Aus dem Jammer einer hoffnungslosen Existenz, die dumpf drückend auf den Volksmassen lag, suchten sie sich in das Reich des Heberfünftlichen und mit den geheimnißvollen Mitteln der „Zauberei“ und „Hexerei“ wollte der Einzelne das, was ihn drückte, beiseite jagen.

Der geistige Horizont der Volksmassen, die Weltanschauung des Mittelalters, entsprach dem wirtschaftlichen Tiefstand. Man stellte sich die Erde vor als den festliegenden Mittelpunkt des Weltalls, um den Sonne, Mond und fünf Planeten sich in sieben über einander gelagerten Himmeln bewegten. Die übrigen Sterne erschienen dem Menschen unkörperlich, frei im Raum schwebend oder an diesen angeheftet als in der „achten Sphäre“, während über dieser, als die „neunte Sphäre“, der eigentliche Himmel war, wohin die Seelen der Menschen nach dem Tode kamen. Im Mittelpunkt der Erde dagegen wühlte man die Hölle, als den Aufenthaltsort der Verdammten, mit dem Fegefeuer. Im weiten Räume dachte sich der mittelalterliche Mensch die Engel, die „guten Geister“, die dem Menschen schützend beistanden, und die Teufel, als die „bösen Geister“, die Demjenigen schaden, der sie nicht bannen konnte. Dem aber auch wirkten, der sie beherrschte. Unzählig sind die Elementargeister, an deren Dasein Niemand zweifelte. Diese verworrenen Vorstellungen des Geistesglaubens mußten zu einer Anschauung führen, die das Geistige völlig vom Körperlichen trennte, die Materie als das Untergeordnete betrachtete und die wahre Weisheit aller Dinge in einem Geistesreich suchte. Aber dieses Geistesreich gehorchte anderen Gesetzen als die Natur, über die es zu gebieten vermag und so war die Folgerung — mußte der Mensch im Stande sein, wenn er sich der Geister bediente, die Kräfte der Natur jeden Augenblick aufzuheben oder abzuändern. So trieb die Illusion eines unverföhligen Gegenfazes zwischen Geist und Materie ihre traurigen Früchte, und neben der Romantik und mit ihr entwickelte sich ein Gebäude des Aberglaubens, welches, im Heidenthum wurzelnd, unter dem dumpfen Glauben und Verzweiflungsdruck des Mittelalters seine höchste Vollendung und größte Ausbreitung erlangte. War es dann ein Wunder, daß ein in tiefer Unwissenheit erhaltenes Volk, gedrückt bis zum Hungertode, in seiner Einbildungskraft aus allen Fugen gerissen wurde? Ekstasen, Besessenheit, Erscheinungen der Engel und Teufel waren an der Tagesordnung. Krankhafte Zustände des Gemüths, Parantismus und die Widerlichkeit des Flagellantenthums überschwennten die Städte und die Länder, Bettelbrüder mit ihren Teufelsbauern zogen einher, Wahrsagung und Zauberei, Tagwählerei und Sympathie, Segnen und Versegnen wurden bei dem allgemeinen Teufels- und Wunderglauben in allen Volksschichten vorherrschend, hemmten alle geistigen Thätigkeiten und überwachten jeden Fortschritt. Selbst die Reformation änderte in diesen Vorstellungen des Volkes nichts; Luther war so abergläubisch, daß er uns u. A. die bekannte Geschichte von dem Saft Haselnüssen auf

der Wartburg erzählt. „Wie ich nun ein wenig einschleife, da hebte an der Treppe ein solches Boltern an, als würf man ein Schock Fässer die Stiegen herab, so ich doch wohl wußte, daß die Treppe mit Ketten und Eisen wohl verwahrt war, daß Niemand heraufkomme, dennoch fielen so viele Fässer herunter; ich stehe auf, will sehen was da sei, gehe auf die Treppe, da war die Treppe zu.“ Wenn so der Bekämpfer der alten Kirche sprach, was sollte man dann billigerweise von den unwissenden Volksmassen erwarten!

Ein Schwarz von Bückern, deren immer eine unruhiger war als das andere, machte das Volk mit den „geheimen Wissenschaften“ bekannt, lehrte ihm methodisch die „Herrschaft über die Geister“, das Geisterzirkeln und all' den Zauber. Die „horizontale Salmonis“, der „schwarze Hade“, „Serpentis“, „Magie“, das „Romantischblein“ und ein Wust von Schriften über die Goldmacherkunst (die sogen. Alchimie) und die abergläubigsten Regeln für Haus und Hof wußte den allerlei astrologischen Unfug enthaltenen statuten überfchwemmen das Land.

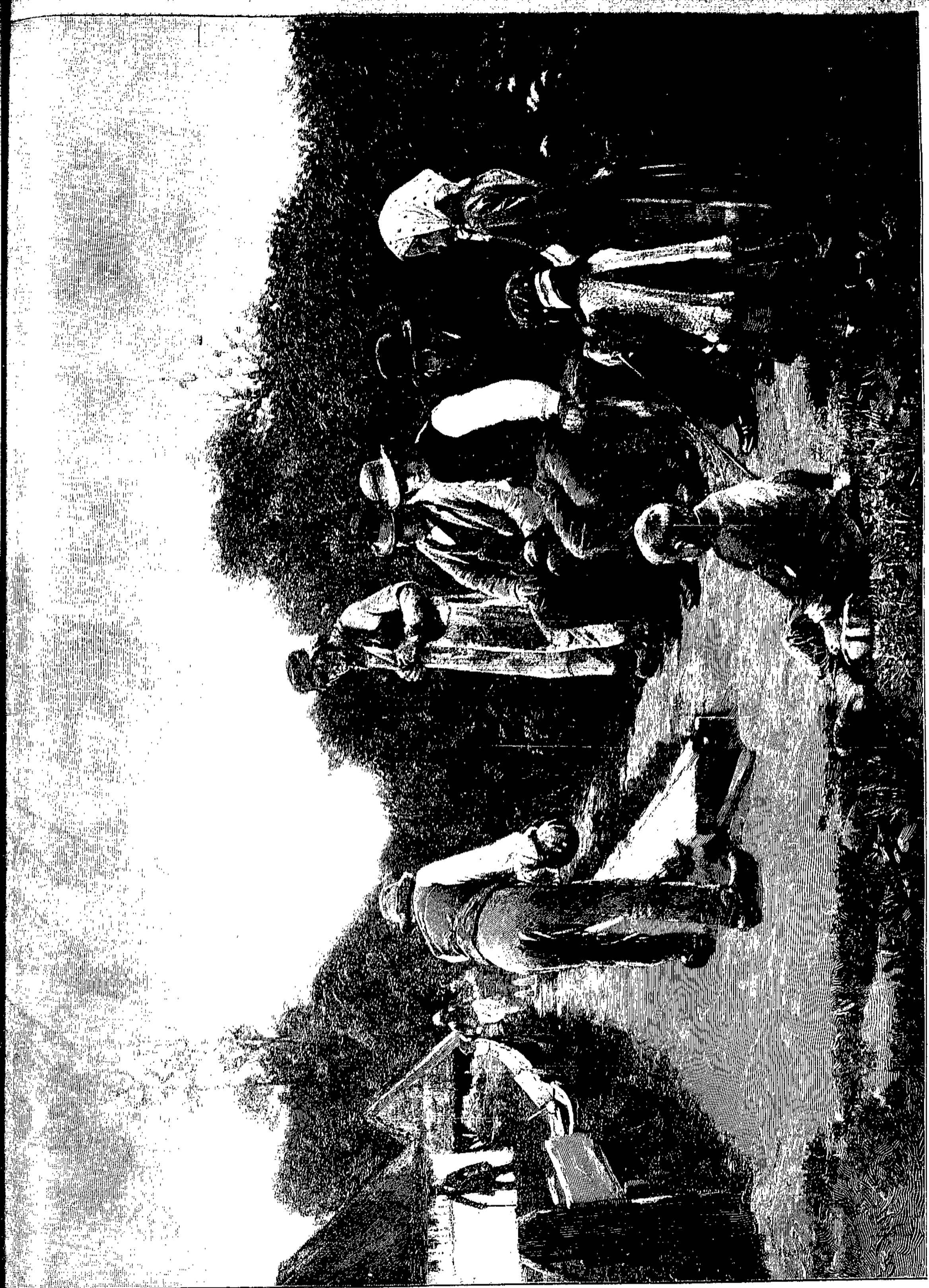
Das war die Zeit, in der das Hexenwesen seine tollsten Orgien feierte.

Wenn man all' das unkontrollbare Zeug, welches aus den Zeugnisausagen in den Hexenprozessen, den Schriften, den Volkserzählungen uns überkommen ist, durchliest, möchte man die „Hexen“ und die „Zauberer“ für mit übernatürlichen Eigenschaften ausgestattete Wesen halten. Dies sind sie selbstverständlich nicht gewesen. Der ganze Unfug läßt sich auf ein einziges Thatsächliche, welches aber keine natürliche Erklärung findet, zurückführen. Dieses Thatsächliche ist dann mit einem Wust geheimnißvoller Formeln umgeben worden, der dem Ganzen, gegenüber der dünnen und abergläubischen Volksmenge, ein schreckliches Ansehen gegeben hat. Das Meiste von all' den Hexengeschichten ist entweder direkt erlogen oder bestand nur in der lebhaften Phantasie der Erzähler. Man braucht nur dem Aberglauben in der heutigen Zeit nachzugehen und man kann sich ein ungefähres Bild der mittelalterlichen „Hexe“ machen. Heute noch hat ja fast jedes Dorf seine alte Frau, von der die Menge geheimnißvoll erzählt, daß sie eine „Hexe“ sei. Selbst in unseren Großstädten laufen noch Tausende zu der „Wahrsagerin“, die aus den Karten, dem Staffelsab oder den Handlinien vorverordnet, unbestimmtes, auf allgemeine Erscheinungen passendes Zeug herplappert, welches daher dem gläubig Horschenden manchmal zutreffend erscheint. Weil es „Glück bringt“ nagelt der Bauer das Hufeisen an seine Schwelle und die alten Weiber des Dries wissen für alle Fälle von Strauheiten und plötzlichen Ereignissen Zumpathymittel, an die ein so eher geglaubt wird, je unruhiger sie sind.

Das Grundlegende beim Hexenglauben war die „Hexenfahrt“, die auch bei allen Hexenprozessen eine Rolle spielte. Die Hexe sollte im Stande sein, nachdem sie sich „gefaßt“ hatte, auf den namöglichsten Gegenständen Fahrten durch die Lüfte anzutreten, um sich zum Hexenschwanz mit Teufeln und Hexen zu vereinigen. Hunderte der „Hexerei“ angeklagte Weiber haben, unter den Qualen der Folter, das uns komisch anmutende Geständnis abgegeben, daß sie den „Moosberggrün“ vollbracht hätten, und sie gaben viele Personen an, die daran theilhaftig gewesen, worauf diese, unter den Qualen der Folter, sich gleichfalls dieses „Verbrechens“ schuldig bekamen.

Diese „Hexenfahrten“ sind auf folgende natürliche Weise hervorgebracht worden. In allen Zeiten sind im Volke narotische Stoffe bekannt gewesen, die Denjenigen, der sie dem Körper zuführte, in einen tiefen Schlaf versetzten, in welchem er die lebhaftesten und, je nach der Zusammensetzung dieser Stoffe, eigenartigsten Träume hatte. Es begreift sich, daß die Träume um so lebhafter waren, je gereizter der Körper durch die häufige Zuführung der Stoffe wurde und daß sich die Träume an einem bestimmten Gegenstand konzentrierten, mit welchem sich der Betreffende im wachen Zustande am meisten beschäftigte.

(Schluß folgt.)



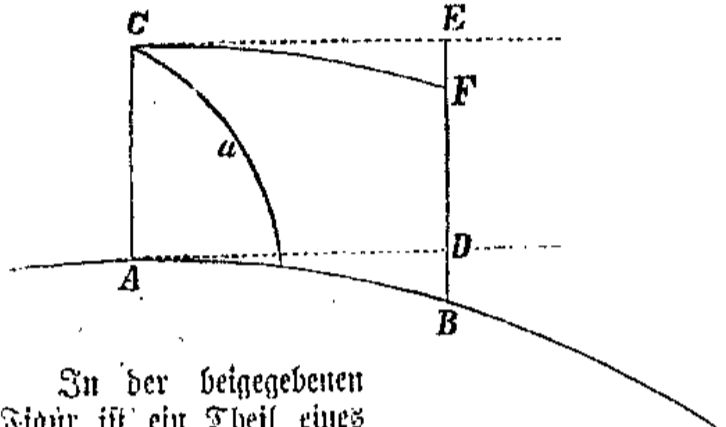
S. Henningien: Segeln auf dem Sande.

Die Entdeckung der Gravitation.

Von Bruno Vorhards.

(Schluß.)
Wir finden die richtige Auffassung in Leonardo da Vinci's physikalischen Schriften (1452 bis 1519), der nicht nur ein unsterblicher Künstler, sondern auch ein hervorragender Naturforscher war. Ebenso ist sie in den Arbeiten Galilei's (1564 bis 1642) enthalten, der die Gesetze des Falles, also die Gesetze, nach welchen die Schwere wirkt, ausführlich entwickelte. Die Gesetze der kreisförmigen Bewegung wurden von Christian Huygens (1629 bis 1695), einem älteren Zeitgenossen Newton's, erforscht; auch hierzu war die moderne Auffassung vom Wesen der Bewegung und dem Wirken von Kräften in aller Klarheit notwendig. Da gerade diese Bewegung für die Erforschung der Gravitation von besonderer Wichtigkeit war, soll mit wenigen Worten auf sie eingegangen werden.

Sobald ein Körper sich auf einer krummen Linie, also z. B. in einer Kreisbahn bewegt, ändert sich die Richtung seiner Bewegung beständig. In jedem Augenblick stimmt die Richtung seiner Bewegung mit derjenigen des Kreises überein; diese Richtung ist durch die Verfahrungsline gegeben.



In der beigegebenen Figur ist ein Theil eines Kreises gezeichnet und durch die punktirte Linie die Richtung angegeben, die der Kreis und ein Körper, der sich auf ihm bewegt, im Punkte A hat. Wenn auf den Körper keine Kraft einwirkt, so müßte er beständig in dieser Richtung weitergehen. Wenn aber eine nach dem Mittelpunkt des Kreises gerichtete Kraft vorhanden ist, so wird er durch diese beständig von der geraden Richtung abgezogen und gezwungen, auf einer krummen Linie, bei einer bestimmten Größe der Geschwindigkeit auf dem Kreise zu bleiben.

Durch folgendes Beispiel wird die Ueberlegung noch deutlicher werden.

Der Kreis mit dem Punkte A bedeutet einen Theil der Erdoberfläche, so daß die punktirte Linie die horizontale Richtung andeutet. Die Erde krümmt sich von dieser Richtung fort, und zwar so stark, daß sie in der Entfernung eines Kilometers von A etwa 13 Centimeter unter der Linie A D liegt, am Ende des zweiten Kilometers etwa 50 Centimeter u. s. f.; in einer Entfernung von 8 Kilometern von A hat sich die Erde bereits um 5 Meter von der horizontalen Richtung in A fortgekrümmt. Stellt also z. B. der Bogen A B eine Strecke von 8 Kilometern dar, so bedeutet die Linie D B ungefähr

5 Meter. In der Figur ist D B viel zu groß gezeichnet, damit die Verhältnisse deutlich hervortreten.

Man denke man sich in A einen hohen Berg befindlich, von dessen Gipfel C man eine Kanonenkugel in der horizontalen Richtung C E abfeuert. Je größer die Geschwindigkeit der Kugel ist, desto weiter wird sie fliegen, ehe sie den Boden erreicht. Durch die Schwere wird sie in einer Sekunde um etwa 5 Meter herabgezogen; ist ihre Geschwindigkeit so groß, daß sie in dieser Zeit einen Kilometer weit fliegt, so wird ihre Bahn etwa die durch die krumme Linie n bezeichnete sein, wobei sie der Erde beständig näher kommt und schließlich den Boden erreicht. Hat sie aber die ungeheure Geschwindigkeit von 8 Kilometern in der Sekunde, so würde sie, während sie von C nach E kommt, durch die Schwere um 5 Meter, d. i. um die Stärke E F, herabgezogen werden. Ihre Bahn wäre der Bogen C F. Die Erde hat sich in dieser Entfernung von A auch um 5 Meter von der Horizontalen weggekrümmt. Daher ist die Kugel in F von dem Erdboden genau so weit entfernt, als in C, die Strecke F B ist genau so groß, als die Strecke C A. Da die Kugel mit derselben Geschwindigkeit weiter geht, so bleibt Alles ganz ebenso, und die Kugel wird die Erde umkreisen, ohne jemals auf sie herabzufallen.

Wären die Gesetze einer solchen Kreisbewegung einmal erkannt, so lag es eigentlich nahe, zu untersuchen, um wie viel der Mond auf seiner Kreisbahn um die Erde sich beständig von der geraden Linie wegtrümmt, und daraus einen Schluß auf die Größe der Kraft zu ziehen, die ihn beständig nach dem Mittelpunkte der Erde treibt. Man braucht sich die Linie A C nur bis zum Monde verlängert zu denken, um den Weg zu erkennen, auf welchem sich die Lösung des Problems darbot. Newton nahm im Jahre 1666 als dreizehnjähriger Jüngling diese Aufgabe in Angriff; aber zu einem Erfolge kam er vorläufig nicht. Es ist ja klar, daß die Größe der Abweichung von der Größe des Kreises und der Geschwindigkeit abhängt. Letztere war zwar für den Mond mit genügender Genauigkeit bekannt; aber für die Größe des Kreises ist ja die Entfernung des Mondes von der Erde maßgebend, und diese ist etwa 60mal so groß, als der Halbmesser der Erde. Nun wurde zu Newton's Zeit der Halbmesser der Erde, der aus älteren Gradmessungen bestimmt war, erheblich zu klein angenommen, und deshalb konnten Newton's Rechnungen über die Abweichung der Mondbahn von der geraden Linie keine Ergebnisse liefern, die eine nahe Beziehung zur Schwerkraft auf der Erde erkennen ließen. Newton brach deshalb seine Rechnungen ab und ließ sie fast 20 Jahre in seinem Schreibeisch liegen.

In einer Sitzung der englischen Akademie der Wissenschaften im Jahre 1685 wurden die Resultate der damals neuesten, in Frankreich ausgeführten Gradmessung mitgetheilt; da sich hieraus der Umfang der Erde erheblich größer ergab, als Newton ihn bei seinen früheren Rechnungen angenommen hatte, so nahm er dieselben wieder auf, und kam nun zu dem überraschenden einfachen Resultate, daß der Mond auf seiner Bahn in jeder Minute um 5 Meter, in jeder Sekunde um den 60mal 60. Theil hiervon von der

geraden Linie abweicht.* Auf der Erdoberfläche wird ein Körper durch die Schwere in einer Sekunde um 5 Meter nach dem Mittelpunkt zu getrieben; der Mond in der 60fachen Entfernung wird nur um den 60mal 60. Theil dieser Größe nach dem Erdmittelpunkt zu getrieben. Auf ihn wirkt also eine Kraft, die nur den 60mal 60. Theil der Schwerkraft auf der Erdoberfläche beträgt. Mühsam konnte Newton die Folgerung aussprechen:

Die Kraft, welche den Mond in seiner Bahn erhält, ist dieselbe, welche einen Stein zur Erde fallen läßt, nur verringert im Verhältnisse der mit sich selbst multiplizierten Entfernung vom Mittelpunkte der Erde.

Von dieser Erkenntniß war nur ein Schritt zur Erkenntniß der allgemeinen Gravitation oder Schwere. Die Planeten bewegen sich um die Sonne, wie der Mond um die Erde, und müssen demnach einer gegen die Sonne gerichteten Kraft gehorchen. Nimmt man die Anziehung der Sonne als diese Kraft an, so zeigt eine leichte Rechnung nach dem dritten Kepler'schen Gesetze, daß die Kräfte, mit welchen die verschiedenen Planeten nach der Sonne hingezogen werden, sich zu einander verhalten, wie ihre mit sich selbst multiplizierten Entfernungen von der Sonne.

Es galt nun, zu berechnen, wie die planare Bewegung der Planeten zufolge dieses Gesetzes sich gestalten müßte, eine Aufgabe, die an den mathematischen Scharfsinn ganz außergewöhnliche Anforderungen stellte. Auch diese Aufgabe wurde von Newton durchgeleitet; er zeigte, daß die kreisförmige Bewegung, die nach den Kepler'schen Gesetzen abläuft, mit mathematischer Nothwendigkeit aus dem Anziehungsgesetze folgt. Diese Anziehung ist aber nicht nur zwischen Erde und Mond, zwischen Sonne und Planeten wirksam, sondern jede Masse wirkt auf jede andere ein. Newton unterzog sich der schwierigen Aufgabe, die Einwirkung der Sonne auf die Bewegung des Mondes in Rechnung zu ziehen, und die kleinen Ungleichmäßigkeiten dieser Bewegung erwießen sich buchstäblich dieser Rechnung zugänglich und fanden durch sie ihre Erklärung.

Geschärft Beobachtungsmittel sowie vorgeschrittene mathematische Kenntnisse der späteren Jahrhunderte zeigten auch bei den Planeten solche kleinen Ungleichmäßigkeiten der Bewegung, die durch die Einwirkung der ihnen benachbarten großen Planeten eine vollständige Erklärung fanden, die zur Entdeckung eines solchen durch Rechnung, des Neptun, führten. So ist denn der Newton'sche Satz, daß die Bewegung aller Körper im Universum so erfolgt, als ob Jeder von Jedem mit einer Kraft angezogen wird, die sich im Verhältnisse ihres mit sich selbst multiplizierten Abstandes verringert, die sichere Grundlage aller astronomischen Berechnungen geworden, durch dessen Anwendungen alles Geheimnißvolle und Unerklärbare aus den Bewegungen der Himmelskörper geschwunden ist. Eine Frage bleibt nur noch, wie weit es gelingen kam, diese Kraft, die allgemeine Schwere oder Gravitation, auf noch einfachere, uns verständlichere Ursachen zurückzuführen. —

* Die Zahlen werden hier natürlich abgerundet gegeben.

Eine Bergfahrt in Süd-Tyrol.

Von Rudolf Lavant.

Als ich am 30. September 1895 um Mitternacht auf dem bayerischen Bahnhofe der Vaterstadt mich einstellte, wurde ich nicht bloß von meinem erkorenen Reisegefährten, sondern auch von einigen Bekannten und Freunden erwartet, die der Versuchung nicht hatten widerstehen können, mich auch einmal im Bergkostüm mit Rucksack und Pickel unter die kritische Lupe zu nehmen, und die es natürlich an wohlmeinenden Ermahnungen, nicht zu verwegen imklettern zu sein, nicht fehlen ließen. Wir konnten dazu wohl lachen. Für mich war es die sechste Bergfahrt, ich hatte also bereits genügende Erfahrungen gesammelt und schon mehrere Hochtouren gemacht, die nicht unter die Rubrik „leicht“ fielen,

und was meinen Gefährten anging, so ersetzte er den Mangel an Erfahrung durch seine Eigenschaft als vorzüglicher Turner und durch größere Jugend und Elastizität: einen kräftigeren, gewandteren und fähigeren Genossen konnte ich mir nicht wünschen. Ein absoluter Neuling war übrigens auch er nicht; er hatte schon einmal von München aus mit frühlichen Genossen einen, allerdings kurzen, Ausflug in die Berge gemacht und sehnte sich gerade deshalb daruach, einmal unter kundiger Führung den verschneiten Niesen dichter auf den Leib zu rücken.

Eine direkte Kurierzugsfahrt von Leipzig nach Bozen ist nur ein „fogenannter“ Genuss, und doch hatten wir keine Zeit zu verlieren und waren darau

angewiesen, die Fahrt möglichst abzukürzen, um volle vierzehn Wandertage herauszuschlagen. Früh 1/2 Uhr sagten wir, die wettergeprüften Hüte lustig aus dem Coupesenster schwenkend, der schon von den frostigen Schauern des Herbstes angewehten Vaterstadt Vale! und Abends 8 Uhr schritten wir durch die köstliche, weiche, laue Dunkelheit eines südlichen Abends von Bozener Bahnhofe unserem Gasthose zu, den Rucksack auf dem Rücken, den Pickel unterm Arm, und sahen spähend empor zum Himmel, ob er uns wohl einen schönen Tag herbeijße. Schon auf dem zweiten hatten allerlei Dünste und Gewölke sich um die Bergspitzen herumgetrieben. Von Franzensfeste abwärts war das noch bedenklicher geworden, und diese ab-

wechselfolge der Fahrt hatte dadurch viel von dem mährischen Hauber eingebüßt, der ihr in klarer Mondnacht eigen ist.

Wir hatten ursprünglich die Absicht gehabt, mit dem Stellwagen nach dem Mendelpaß hinauf zu fahren, aber unser Wirth hatte uns gerathen, lieber bis Auer die Eisenbahn zu benutzen und dann von Kallern aus die Pashhöhe auf der alten Straße zu ersteigen, und dieser Vorschlag hatte uns besser gemundet, da unsere Fische verlangen darnach trugen, zunächst einmal wieder „vertreten“ zu werden. So fuhrten wir denn am nächsten Morgen in aller Frühe erst nach Auer, ließen uns neben der Eisenbahnstrecke mit der Fährre übersetzen und wanderten im goldigsten Sonnenschein, der es fast zu gut mit uns meinte, den Kallerner See entlang nach Kallern. Man war mitten in der Weinlese und wir begegneten förmlichen kleinen Karawanen mit Ochsenspannen und wichtigen Krüchflaschen, die sich hinaus in die Weinberge begaben, um dort die reifen Trauben zu schneiden, die den Seewein liefern. Bei der jedenfalls altherwürdigen Art und Weise, in der die Thiere in's Joch gespannt sind, nahm es uns nicht weiter Wunder, als wir auf eine Gruppe stießen, die sich nicht klar darüber war, wie sie dem armen Ochsen die vollhändig abgestreifte Schale wieder auf den blutrothen Sumpf des einen Hornes bringen sollte; dieselbe soll übrigens, wie uns ein böhmisches Heilmittel beehrte, unter Umständen wieder anwachsen; hier aber mochte es an der erfahrenen, sicheren Hand scheitern. Ab und zu war uns auch ein Blick gegönnt in eine Mitte voll halberreifer Trauben, die bereits in's Stadium der Edelkäule gelangt waren; wer diesen Blick zum ersten Male that, hat einige Mühe, sich gegenwärtig zu halten, daß aus diesem drei schließlich einmal Wein wird. Das Land der Auer war fast überall blau; es wird, um die verderbliche *Peronospera* nicht ankommen zu lassen, mit einer Kupferlösung besprüht, und diese wohlthätige Flüssigkeit hinterläßt die unheimliche blaue Färbung. Wer es übrigens noch nicht weiß, dem sei anvertraut, daß es auf die Dauer kaum etwas Ernüchterendes giebt, als einen Gang durch von reifen Trauben strotzende Weinberge; selbst an den riesigsten Trauben hat man sich bald satt gesehen und das Auge sehnt sich nach Abwechslung.

In Kallern stärkten wir uns im Stühlen durch ein Frühstück und ließen uns dann bei einem wackeligen Schusterlein die Bergschuhe nageln und an den Hacken mit Krampennägeln versehen; man bekommt das nirgend besser gemacht, als in den Bergen selbst. Des Alten Schwiegertochter bot uns einen Teller mit Trauben an, der Alte beschrieb uns den alten Saumpfad hinauf zum Mendelpaß und so ward uns die Zeit nicht lang, und guten Muths setzten wir uns dann in der Mittagsstunde in Bewegung und stiegen bald im Walde steil über grobes Geröll bergan, ohne jeden Zweifel darüber, ob unser Pfad der richtige sei: es hatte ja Alles haarklein gestimmt. Aber wir geriethen immer weiter links, und ich war bereits stäubig geworden, als der Weg plötzlich ganz aufhörte. Wohl kletterten wir noch eine Weile an dem steilen, durchwähten, ja fast kothigen Gange hin, geriethen aber dann an den Rand einer Schlucht, in welcher ein Wasserfall zu Thal stürzte und jenseits dessen eine senkrechte Wand uns entgegen starre; es wäre also nutzlos gewesen, die Schlucht über die Steine des Wasserfalles zu durchklettern. Der Versuch, in dichtem Unterholz und Gestrüpp weiter aufwärts zu klettern, erwies sich wegen der zunehmenden Steilheit gleichfalls als unansführbar, und nach langem Widerstreben mußten wir uns zur Umkehr entschließen und versuchten, den verlorenen Pfad wieder zu gewinnen. Das war nicht leicht; überall durch Gestrüpp beengt, wurden wir durch verjüngte Stellen, kleine Schluchten und zu Thal gehende Wasseradern zum Ausweichen gezwungen und direkter Abstieg war überhaupt unmöglich; man mußte eine Zickzackbewegung durchzuführen suchen, soweit das thunlich war. Die Geschichte hatte ihre lächerliche Seite, aber auch ihre aufregende, und als wir den steinigen Pfad wieder erlangt hatten, waren wir eigentlich recht froh und stolperten lachend über's Geröll herab, um den Aufstieg an der richtigen Stelle, also weiter

rechts, zu wiederholen; daß es links nicht gieng, das war uns ja zur Genüge klar. Auf breiterem Wege, als der anfängliche, stiegen wir rasch hinan; an der hohen Wand gerade vor uns zeichnete sich die weiße Zickzacklinie der Mendelstraße, die wir unterhalb des Passes schneiden wollten, scharf und unverkennbar ab, und zu unserer Rechten konnten wir sie weit hinab bis zur Landschaft Eppan verfolgen. Leider war es auch mit diesem Wege nichts; er wurde immer schmaler und unkenntlicher, verlor sich in Geröll, das bei Regenwetter augenscheinlich zum Wege eines namenlosen Baches ward, und führte uns zuletzt an einen tiefen Einschnitt, der uns zwar nicht geschreckt haben würde, jenseits dessen aber unüberwindliche waldige Wände uns entgegen starren — erst hinter diesen lief die Straße am Gänge hin. Mit mehr Hartnäckigkeit als Einsicht verfolgten wir, an den Ausgangspunkt zurückgekehrt, einen dritten Weg noch weiter rechts, so lange, bis wir im Wasser patachten, das durch Geröll thalab sicerte und rieselte; hatten wir eine Höhe gewonnen, so blickten wir hinab in ein tiefes, schluchtartiges Waldthal, und jenseits desselben ragten neue Bergkuppen empor, von denen sich augenscheinlich eine hinter die andere schob und die jedesmal durch einen tiefen Einschnitt voneinander getrennt waren. Die Sonne gieng bereits goldig zur Mißte, und Schatten füllten die Thäler, als wir nach diesem dritten vergeblichen Versuche auf eine Frau stießen, welche vom Dorf herauf gekommen war und die Lust mit dem langgezogenen Ause „Franzese!“ erfüllte und dazwischen Selbstgespräche hielt, welche dem geachteten Franzese einen ungewöhnlich warmen Empfang zu verbürgen schienen. Der Aube kletterte mit der Ziege, deren gelegentliches Klingeln der einzige Laut in der Wald-einsamkeit war, an dem waldigen Rande links von uns unsichtbar herum und setzte den nimmerlichen Lockungen ein beharrliches Schweigen entgegen; wahrscheinlich wünschte er den Moment des Wiedersehens, dem er mit gemütheten Empfindungen entgegen sah, möglichst hinauszuschieben. Die beiden verirrten Touristen stöhnten der braven Frau augenscheinlich weit weniger Interesse ein, als der Gedanke, der Aube könne die Ziege verlassen und diese sich verfliegen haben. Als es uns endlich, indem wir ihr eine tiefgehende Theilnahme für das Schicksal Franzese und seiner Ziege vorspiegelten, gelungen war, sie zum Nieden zu bringen, wies sie uns nach links, also in die Richtung unseres ersten Aufstiegs — da gehe der alte, seit Erbauung der Mendelstraße halbverfallene Saumpfad hinauf. Solcher Gestalt wie die bekannten Weisföhler am Berge stehend, beschloßen wir nothgedrungen, nach Kallern hinabzusteigen und am nächsten Morgen einen Führer bis an die Stelle mitzunehmen, wo der famos Saumpfad seinen Anfang nahm. Daß wir denselben allein nicht fanden, war uns nun zur Gewißheit geworden. Ziemlich beschämt kehrten wir den Bergen, an denen wir uns einen geschlagenen halben Tag abgemüht hatten, ohne an's Ziel zu kommen, den Rücken, schnitterten den Pichel und marschirten hinab nach Mitterndorf, das eine Fraktion von Kallern bildet und wo wir ein Nachtquartier zu finden hofften; erstens hatten wir von hier aus näher und dann liefen wir unter in Kallern Gefahr, ausgelacht zu werden, wenn wir auch natürlich klug genug gewesen sein würden, das Ganze als eine Nekognoszierung zu bezeichnen; und ausgelacht will keiner sein, selbst nicht von einer lustigen Kellnerin. Der eigentliche Gasthof war vor kurzem abgebrannt und ward eben wieder aufgebaut; der zweite Wirth stand mit dem Klappchen auf dem Kopfe vor der Thüre, als wir an seinem Hause vorübermarschirten, und sein fremdliches Gesicht schien uns einzuladen; als wir auf ihn zusteuerten, nickte er uns wohlwollend zu, als wir aber fragten, ob wir die Nacht über bleiben könnten, schob er das Klappchen zurück, kratzte sich hinterm Ohr und meinte, „ja, Betten hätte er schon, aber bei ihm übernachteten halt bloß Burschen, die einmal eine Nacht von Hause sein mußten, aber so Herren, wie wir.“ Wir ließen ihm nicht Zeit, seine Bedenken vollends auszukramen, sondern forderten ihn auf, uns seine Beletage zu zeigen. Ueber eine leiterähnliche, schmale, steile

Treppe gieng's auf den Boden, auf dem Berge von reifen Maikolben („Türken“ sagt man in ganz Tyrol) aufgethürmt waren, aber die anstehenden beiden Kammerecken waren freundlich und sauber und die Betten eher etwas weniger hart, als dies in Tyrol Landesbrauch. Das war Alles, was wir brauchten; lachend forderten wir den Mann auf, uns auch bezüglich der Preise als Burschen zu betrachten, warfen die Rucksäcke ab und fuhrten mit dem Kopf in's Waschwasser, um dann unten im Gastzimmer ganz gut zu Abend zu essen. Einem Führer für den nächsten Morgen hatten wir uns schon vorher in der Person eines eisgrauen Greises versichert, der sich erbot, uns bis zur Einmündung des Pfades in die Mendelstraße zu leiten, und als wir früh um fünf Uhr (die Herbstnebel lagen noch im Thale und über dem See) an die Schenke pochten, in der er mit seiner Alten eine Art Kammer bewohnte, war er schon marschfertig. Nun stellte sich denn heraus, daß einige Tage vorher ein schwerer Regenguß den Anfang des Pfades einfach weggerissen und unter Schutt und Geröll begraben hatte, so daß wir, indem wir uns an die in Kallern gegebene Beschreibung hielten, nothwendig zu weit links gerathen mußten, auf einen Waldarbeiterpfad, der immer weiter links in die zerrissenen Wände führt und dort plötzlich endet. Auf dem richtigen Wege brauchten wir bis zur Pashhöhe trotz bequemer Gangart nicht ein Drittel der Tags zuvor geopferten Zeit und nicht ein Zehntel der aufgewandten Anstrengung. Nachdem wir unseren, von der Last der Jahre gebeugten alten Führer zurückgeschickt und die neue Straße noch mehrmals geschulten hatten, erreichten wir das trefflich bewirthschaftete Mendelwirthshaus. War's auch hier nicht so einsam, wie in den Villen, die in der nächsten Nachbarschaft entstanden sind und in denen bereits die Winterurlauben vor die Fenster gelebt waren, so waren wir doch die einzigen Gäste auf der Veranda und nahmen unser Frühstück ein, während der nachgerade unvermeidlich gewordene Amateurphotograph neben uns mit seinem Apparat handelte und die hier stehbaren Theile der Ortsgruppe und die Presanella auf der Trockenplatte fixirte. Pichel und Rucksäcke zurücklassend, machten wir zunächst, die fruchtbeladenen Haselbüsche plündernd, den Waldspaziergang nach dem rechts gelegenen Penegal, einem 1733 Meter hohen, grünen Plateau, das eine prächtige Aussicht auf Bozen, Leberersch, die Dolomiten und den Adamello bietet. Hier fanden wir eine kleine Gesellschaft, der es mächtig imponirte, daß wir den Mühlweg im Laufschritt ausraten und diese Gangart fortsetzten, bis das kurzgeschorene Wiesenland in Unterholz überging. Nachdem wir fern von dem eigentlichen Table d'hôte-Treiben, zu dem der Stellwagen inzwischen die Gäste gebracht hatte, auf der Veranda gefastet hatten, stellte sich uns unser Führer nach dem links gelegenen Monte Moen vor, ein keines deutschen Wortes mächtiger armer Schneider aus einem der Thäler, der inzwischen heraufbeordert worden war. Auch diese Tour ist bis zur Romener Alpe ein bequemer Spaziergang, der nicht mehr als zwei Stunden erfordert; ermüdender ist eine weitere Stunde, die durch hohes Haidekraut und Alpenrosengestrüpp hinauf auf's Plateau führt. Es gilt mit einer Höhe von 2053 Metern für eine der herrlichsten Warten der Alpenwelt, denn fast ganz Sibhyrol steigt mit zahllosen Ortschaften und mit dem Kallerner und den Montigler Seen vor den Blicken ausgebreitet und auch die Bergumrahmung ist großartig — der Blick schweift vom Ortler und Rosengarten bis zum Brenner, Groß-Benediger und Großglockner. Die Kürze des Herbsttages gestattete kein längeres Verweilen auf dieser lustigen Warte, und der Abstieg wurde in einem Tempo vorgenommen, das schon auf ebener Straße angreifend gewesen wäre, hier aber auf Wegen, die Geröllrinnen gleichen, und denen man nicht immer zur Seite ausweichen konnte, den armen „Untertauern“ das Härteste zumuthete. Es begann stark zu dümmern, als wir das Dörfchen Amblar erreichten, ein bereits echt italienisches Nest, dessen Abendläuten schon lange tröstlich zu uns heraufgeklungen hatte. Die Wägel am Brunnen konnten uns keine halbwegs genießbare Herberge nachweisen, sondern riefen uns, weiter nach San Rombio zu

marfchiren; dazu schaltete wieder der Führer den Kopf und meinte, so weit würden wir auf keinen Fall in der Dunkelheit kommen, denn der Weg in der Schlucht sei zu schlecht. Wir hörten nun etwas von einem Unterkommen in Don murechi, auf dem Wege nach San Romeo, und diesem Versehen strebten wir dem ziemlich eifertig zu und erreichten es durch Wasser und über Steine bei stürzender Nacht.

Die Herberge war freilich fragwürdigster Natur; wir traten in einen Kramladen („gemischte Waarenhandlung“, *genori misti* lautete die Firma) und ein altes Weib, das hier aus Neuenbrandtschem Halbmittel uns entgegentrat, gab uns die herzlichsten Zusicherungen. Wer aber weiß, wie die Italiener jeden Schindereck eine *strada bellissima* und ein vorlautstüthliches Gefährt, vor das zwei leuchtende Glänze gespannt sind, um *carrozza con due cavalli* nennen, der trägt Bedenken, und mein Gefährt, der die Unterhaltung nicht verstand, meinte zweifelnd: „Was, in die Mänberhöhle soll's gehen?“ Ich hatte denn auch gute Lust, den Marsch fortzusetzen, da aber der Führer in diesem Falle jede Verantwortung ablehnte und entschieden freilich dreinschaute, nicht wie wohl in den fauren Apfel besßen. Ich bin nun gerade nicht schreckhaft, als wir aber über eine steile Stühnersteige von Treppe in die schlammige Gasse traten, in der verschiedene heubärmliche Kerle herumkärnten und aus der man in eine ruhige Straße sah, in der ähnlliche Gestalten ohne Licht nur das blüßige Herdfener hochten, da kam mir die Sache auch als für Damenerven ungeeignet vor. Nun, der Wirth machte uns zu Ehren Licht, und die unheimlichen Gestalten verzogen sich allmählig. Sahen man auch keine Ahnung davon zu haben, daß zu einer Lampe nicht bloß ein Zylinder, sondern auch eine Glocke gehört, so kam uns doch das Zimmer nun bei Weitem behaglicher vor. Unsere Hoffnungen auf ein ordentliches Abendessen wurden dagegen rasch herabgestimmt;

es gab im ganzen Orte kein Fleisch, wir konnten also nur in Wasser gekochten Reis haben, dem einige Scheibchen Kohlrabi und ziemlich viel Selleriekraut als Würze beigelegt waren. Immerhin schwammen keine Fliegen darin, und da dies nach Lage der Dinge ein unverhoffter Trost war, so löffelten wir unsere große hölzerne Schüssel geduldig aus. Die Kronposition war auch garnicht so läbel, mundete uns wenigstens besser, als die in der Herdasse gebasteten Stüchen aus Malzmehl, die man uns ebenfalls anbot. Nach Obst forschten wir umsonst; ein Vot, welcher den ganzen Ort abgesehen hatte, kam endlich mit einigen Äpfeln niedrigsten Ranges zurück, denen der Wirth aus eigener Mittel ein paar Hände voll Haselnüsse hinzusetzte. Betten mußten für uns erst aufgeschlagen werden; wir konnten auch kein gemeinsames Zimmer bekommen, was meinem Reiseführer sehr wider den Strich ging — ein romantisches Gemüth konnte wohl auf den Verdacht kommen, daß man uns einzeln abzuhandeln beabsichtige. Nun, es genügte, diesen Gedanken anzusprechen, um uns heiter zu stimmen, und so folgten wir denn getroßt, als man uns meldete, daß unsere Lagerstätten bereit seien.

Meinem Alter oder meinem Italienisch verdankte ich den Vorzug, in einem Nebenzimmer zu schlafen, das augenscheinlich die „gute Stube“ darstellte; über der Thür hatte irgend ein Dorf-Napheal zwei Gestalten angebracht, von denen er die eine durch Markirung einer Blise als weibliche zu charakterisiren versucht hatte; beide hielten die Enden eines breiten rosa Bandes, auf dem geschrieben stand: „*Evvi van i nostri amici!*“ (Es leben unsere Freunde!) Mein Freund war höher untergebracht; ich verzichtete jedoch darauf, die baufache Konstruktion des Hauses klar zu machen. Die Thür besaß zwar ein Schloß, der Drücker desselben fehlte indessen, und auch ein Schlüssel oder Niegel war nicht vorhanden; in dieser Hinsicht genoß mein mildes Haupt wenigstens eines gewissen

Trostes, denn ich fand einen Niegel vor, der sogar funktionirte. „Ich denke einen langen Schlaf zu thun, denn dieses Wandertages Qual war groß!“ parodirte ich den Wallenstein in der Mordnacht von Eger, aber ich hatte mich kaum ausgestreckt, als mir mit Schaudern klar ward, daß es für mich unter diesem Dache keinen Schlummer gebe. Wer hieß mich aber auch vergessen, daß, so weit die weltliche Zunge klingt, die kleinen braunen Springer die Herren der Situation sind und nur vor einem großen Aufwand von Insektenpulver widerstrebend das Feld räumen? Ich stand auf und machte Licht. Die Besetzung meiner Lagerstatt zeigte mir ein so reges Leben, daß ich darauf verzichtete, den Kampf mit diesen blutgierigen Insekten aufzunehmen. Am Tage stieg, den Arm als Stopfkissen benutzend, habe ich in den Stedern mit Paußen geschlafen, bis der Oktobermorgen durch die vorhanglosen Fenster grante und als ich den Heubämel aufstießte, fand ich den Arm so schön punktiert, daß ich einer Forelle etwas zu raten hätte aufgeben können. Die schöne Punktirung war übrigens mit größter Unparteilichkeit über den ganzen Körper vertheilt und nicht ohne Vergleichsuchte ich meinen Freund in seiner unverschämten Stammer auf. Ihn hatten glühendere Sterne gelenchtet; sobald er bemerkte, wie man sich mit vereinten Kräften bemühte, ihm einen Koeßel zu bereiten, war er aus dem Bette gesprungen, hatte seinen langhaarigen Kapuziner-Wettermantel aus stameelhaar angezogen und sich in diesem, wie ein Schmetterling in seinem Puppengehäuse, zusammengekrümmt. In dieser Hülle hatten ihm die blutgierigen Augreifer absolut nichts anhaben können, und so hatte er fest und saft geschlafen und nicht einmal von einem häßigen Kerl geträumt, der ihm das Messer in der Faust, über ihn beugte und ihm die Gurzel zu durchschneiden suchte.

(Fortsetzung folgt.)



... Am Waldrand. ...

Von dieser Linde kann ich schauen hinab in das verklärte Land. Die Sonne überglänzt die Auen bis an den fernen Himmelsrand.

Durch Laubgewirr die Strahlen flimmern; Es ist so still in weiter Welt. Vom Dorf die rothen Dächer schimmern Aus ährenblondem Weizenfeld.

Schneeweiße Völkenschäfschen gleiten Unmerklich durch das Himmelsland, Daß meine Seele nach dem weiten Tiefblauen Reich die Flügel spannt.

Ich hab' da wie im Traum gelegen Und weiß nun nicht vor lauter Lust, Wohin ich soll mit all' dem Segen, Mit all' der Liebe in meiner Brust.

Ludwig Tafelberg.

Regeln auf dem Lande. Feiertag. Der Wind hat sich gelegt, die Hitze nachgelassen. Kein Ton im Dorfe. Nur von dothier, wo die Haide sich an die letzten Häuser drängt, kommt ab und zu der Gesang eine Heubelerche, der auf einer Drossel und in regelmäßiger Wiederkehr ein Rollen und Poltern. „Sie spielen wieder beim Wirth“, sagen die Ganzmüden und Diejenigen, die sich auch nicht das geringste Vergnügen gönnen können. „Sie feiert!“ Spötteln die jungen Burschen, denen die alte, ungefüge Kegelbahn nicht paßt und nicht der geringe Einsatz. Es sind wirklich nur ein paar Spieler auf der Bahn: der Wirth, der eben eine Mordsfingel „hinausjagt“, zwei Bauern im spätesten Alter und der Inspektor vom nahen Gute. Aber ein paar Zuschauer haben sie doch gefunden: drei Kinder und den alten Ahnl. Der ist der Giffrige — im Zuschauen. Am einen festen Stand zu haben, hat er die Daumen in den Lagen der Schürze gehängt. So geht das Spiel gleichmäßig

weiter. Steiner erhebt sich. Ab und zu fällt ein Wort, eine Bemerkung, eine Gegenrede. Steiner ist erpicht, zu gewinnen. Ein Jeder will ausruhen, aber sich doch mit etwas beschäftigen. Um die Hausdecke biegt der Landbriefträger. Hat er die neueste Zeitung mit, dann mag es wohl in der nächsten Zeit etwas lebhafter hergehen auf der Kegelbahn. Sonst beendet die sinkende Nacht, die vor die Kegel ihre Schleier schiebt, das Spiel. — Den Stimmungston der Landschaft, den Charakter der Spieler und Zuschauer hat der Künstler nicht uneben zum Ausdruck gebracht.

Zur Mechanik des Stehens. Die Erkenntniß von der Mechanik des Stehens ist durch die Anwendung der Röntgen-Strahlen erheblich gefördert. Wie die Hand fünf sogenannte Mittelhandknochen besitzt, die zu den Fingerringen hinführen, so sind im Fuß fünf Mittelhandknochen vorhanden, an welche sich die Sehnenknochen anschließen. Auf Grund der Beobachtungen am Skelet wurde nun lange Zeit angenommen, daß der Fuß beim Stehen einen hohlen Bogen bildet, wobei er anker auf dem Fersebein nur noch auf den Enden, den sogenannten Köpfchen des ersten und fünften Mittelhandknochen ruht, eine Angabe, die man z. B. noch im neuesten Bande von Meyer's Konversationslexikon aus dem Jahre 1896 findet. Bei dieser Annahme wird aber die Schwere des menschlichen Körpers gar nicht in Betracht gezogen, die ja beim Stehen ein gewisses Gewicht auf den Fuß ausüben. In wissenschaftlichen Kreisen war sie daher schon seit etwa zwanzig Jahren in Zweifel gezogen. Ersetzt man am skelettierten Fuß die mangelnde Schwere durch den Druck der Hand, so sieht man deutlich, wie eine Verschiebung der Knochen eintritt, wobei der zweite und dritte Mittelhandknochen nach unten treten und dem Boden fest angepreßt werden. Deshalb nimmt Dr. Muskat, der diese Versuche in der physiologischen Gesellschaft zu Berlin vorführte, an, daß der Fuß neben dem Fersebein auf den Köpfchen dieser beiden Knochen ruht, während die übrigen nur als zeitliche „Streben“ dienen und ein Umkippen der verhältnismäßig schmalen Grundfläche verhindern. Durch diese Annahme kam er auch zur Aufklärung darüber, wie die sogenannte „Fußgeschwulst“ entsteht, eine ausschließlich beim Militär vorkommende Erkrankung. Durch Anwendung der Röntgen-Strahlen war festgestellt, daß es sich bei dieser merkwürdigen Erkrankung um eine Verdrängung der Mittelhandknochen handelte, die nicht durch äußere Gewaltwirkung, sondern auf dem Marsche, also ohne eigentliche nachweisbare Ursache

entstanden waren. Hierbei war fast immer der zweite oder dritte Mittelhandknochen beteiligt, so daß diese eine ganz besondere Bedeutung für das Gehen und Stehen haben mußten.

Um die Frage ganz einwandfrei zu entscheiden, nahm Muskat Versuche an lebenden unbelasteten und belasteten Füßen mit Röntgen-Strahlen vor und stellte dadurch fest, daß es thatsächlich die Köpfchen des zweiten und dritten Mittelhandknochen sind, die neben dem Fersebein die Last des Körpers, wenigstens beim normalen, gebundenen Gehen, in erster Linie aufnehmen.

Das Kreuz. In Ägypten kannte man das Kreuz lediglich als Krummstab, dessen Querbalken je nach dem Stande des Fußes hinauf oder hinunter geschoben wurde. Da man nun den Austritt des Nils als die Rettung Ägyptens betrachtete, sollte man dem Kreuzzeichen bald Verehrung und schrieb ihm geheime Tugenden zu, u. A. die Macht, Böses abzuwenden, weshalb es in kleinem Format Kindern und Kranken um den Hals gehängt, wie auch auf den zur Einbalsamirung der Mumien dienenden Schnüren oder Streifen angebracht wurde. Kurz, das Kreuzzeichen galt als Amulet, wie später bei anderen Völkern und noch jetzt bei den katholischen Christen. In den ägyptischen Mythen galt das T (Antontus) als Sinnbild des ewigen Lebens, anderwärts aber wurde es als ein astronomisches Zeichen verehrt. In Indien wurde der Krieger durch das Zeichen des Kreuzes geheiligt. Bei den meisten Völkern des Alterthums bedeutete es, weil es auf die vier Himmelsrichtungen hinweist, das Weltall. Die Errichtung von Tempeln in Kreuzesform ist so alt wie die Baukunst überhaupt, das beweisen schon die großen Pagoden zu Benares und Mathura. Aber der ältere und tiefere Sinn des Kreuzes bezieht sich auf das Feuer und das Doppelweizen der Natur, ihren Dualismus, ihre Gegenwärtigkeit.

(Aus „Geheime Gesellschaften, Geheimnisse und Geheimnissen“ von Charles William Gabelhorn. Venger'sche Buchhandlung, Leipzig 1900.)

Alle für die Redaktion der „Neuen Welt“ bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW 19, Beuthstraße 2, zu richten.

Nachdruck des Inhalts verboten!